

Man rechnet sie zu den stärkenden auflösenden Mitteln, und verordnet sie in Fiebern, in welcher Hinsicht sie die China an Wirkung übertreffen soll; so auch in der Schwäche des Magens, der Gelbsucht, Stockungen in den Säften und daher entstehendem Gliederweh, Gliedersucht u. s. w. Großen Thieren gab man sie pro Dosis zu einer Unze in Pulverform, oder zu 4 Unzen in einem Aufguß.

### F ü n f t e K l a s s e

mit fünf Staubgefäßen (Pentandria.)

Erste Ordnung, mit einem Stempel (Monogynia.)

Gemeiner Steinsamen (*Lithospermum officinale* L.)

Ausdauernd, in Europa an schattigen und feuchten Orten und in waldigen Gegenden wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 75.

Arzneigeb. Der Samen, Meer-Steinhirse (*Semen lithospermi, Mili solis*). Ein kleiner, ungefehr eines großen Nadelknops groß, körniger, mit einer steinharten weißbläulichen glatten glänzenden Schale überzogener Same, dessen innerer Kern weiß ist und einen süßlich öligten Geschmack hat.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein fettes Del; daher man ihn unter die nährenden, schlüpf-  
rigmachenden und einhüllenden Mittel setzt. Was übrigens seine Anwendung in der Harnstrenge und seine vermeintliche Harnstein zermalmende Kraft betrifft, so wird wohl jeder andere fette ölige Samen, in Emulsionen gegeben, eben so viel Linderung verschaffen als dieser.

Gemeine Dhsenzunge (*Anchusa officinalis* L.)

Ein in Europa an Wegen, Aeckern und andern sandigen und schattigen Orten wachsendes ausdauerndes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 79.

Arzneigeb. Die Wurzel (Rad.), das Kraut (*Herba buglossi*), beide haben keinen Geruch und allenfalls einen krautartigen schleimigen Geschmack, der auf kühlende, auflösende und eröffnende Kräfte schließen läßt, die sie mit dem noch vorkommenden Borretsch gemein haben soll. Doch werden sie jetzt wenig oder gar nicht mehr gebraucht.

Färbende, rothe Dhsenzunge (*Anchusa tinctoria* L.)

Ein ausdauerndes Staudengewächs, welches in Spanien, Montpellier u. s. w. wild wächst, und mit der vorigen Art ziemlich übereinkommt, nur daß sie stumpfe Blätter und braurothe Blumen hat. Die Blätter und Stengel sind mit einem weißen Filz bekleidet. Pl. icon. pl. med. tab. 80.

Arzneigeb. Die Wurzel, Alkannawurzel (*Rad. alkannae*) ist ungefehr eines kleinen Fingers dick, wohl noch dünner, zaserig, mit einer purpurrothen Rinde überzogen, inwendig aber weiß; übrigens ohne allem Geruch und Geschmack, allenfalls ein wenig schleimig und zusammenziehend.

Ihr vorwaltend wirkender Bestandtheil ist also wohl nur der Farbestoff. Man benützt sie vorzüglich zum Rothfärben verschiedener Arzneien.

Gemeine Hundszunge (*Cynoglossum officinale* L.)

Ein zweijähriges Gewächs, das an unbebauten und wüsten Orten, an Wegen, auf Kirchhöfen u. s. w. wächst. Pl. icon. pl. med. tab. 78.

Arzneigeb. Die Wurzel, Hundszungenwurzel (*Rad. cynoglossi*) und das Kraut (*Herba cynoglossi*.) Die Wurzel ist ziemlich groß, ästig, saftig, außerhalb dunkelbraun schwärzlich, inwendig weißlich.

Die ganze Pflanze hat frisch einen stinkenden bockähnlichen Geruch, der sich aber durchs Trocknen verliert. Der Geschmack ist etwas schleimig, süßlich, fade, kohligartig. Das darüber destillirte Wasser erhält davon einen ekelhaften narkotischen Geruch. Der hieraus sich ergebende narkotische Stoff ist ihr vorwaltend wirkender Bestandtheil, daher bediente man sich ehemals derselben als eines schlafmachenden und schmerzstillenden Mittels.

#### Gemeines Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* L.)

Ein ausdauernd Gewächs, in Europa in feuchten Wäldungen wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 73.

Arzneigeb. Am Kraut Lungenkraut (*Herba pulmonariae*) trifft man die Blätter häufig gefleckt an, daher der Name geflecktes Lungenkraut (*Herba pulmon. maculosae*) entstanden.

Es hat keinen Geruch; der Geschmack ist schleimig, krautartig, etwas salzig. Der schleimige Bestandtheil ist der vorwaltend wirkende, daher dies Mittel zu den erweichenden, lindernden, scharfe Säfte abstumpfenden gezählt wird, in welcher Absicht es auch ehemals häufig bei Lungen- und Brustkrankheiten, wie auch bei Nieren- und Blasenmerzen, die von scharfen Säften entstanden, im Gebrauch war.

Außerlich benutzte man den aus dem frischen Kraute ausgepressten Saft, oder die zerquetschten Blätter, als

Wundmittel, jetzt achtet man aber dessen nicht sonderlich mehr.

Gemeine Schwarzwurzel (*Symphytum officinale* L.)

Ein ausdauerndes Staudengewächs, in Europa in feuchten Waldungen, auf Wiesen, an Gräben u. s. w. wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 76.

Arzneigeb. Die Wurzel, Schwarzwurz, Beinwell, Wallwurz (*Rad. consolidae majoris sive Symphytae majoris*) ist eine lange Wurzel, oberhalb von der Dicke eines Daumen, mit fingerdicken Zweigen und einer schwarzen oder braunen Oberhaut überzogen, (daher der Name Schwarzwurzel.) Inwendig ist sie weiß, frisch, fleischig und wässrig, beim Durchschneiden sehr weich, leicht zerbrechlich, von einem schmerichen Ansehen. Der Bruch läuft bald nachher braun an; getrocknet ist sie hart und spröde.

Sie hat keinen Geruch; der Geschmack ist schleimig und ein wenig zusammenziehend.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist der schleimige mit wenigem zusammenziehenden Stoff verbunden. Aus 1 Pfund Wurzeln erhält man 3 Unzen eines zähen Schleims, welcher nach dem Eindicken eine rothe Farbe bekommt. Vermittelt dieser Bestandtheile gehört sie zu den einwickelnden, erweichenden, verdickenden, etwas zusammenziehenden, zertheilenden, lindernden und heilenden Arzneien.

Zufolge dieser Wirkung macht sie in Brustkrankheiten, besonders denen, zu welchen Schärfe der Grund ist, als Lungengeschwüre, Lungenfäule, Dürresucht, Abzehrung u. s. w.; ferner in Bauchflüssen, als Durch-

fälle, Ruhr, welche von Schärfe entstehen; bei Blutflüssen, Blutharnen, Blutspeien vom Genuß scharfer Kräuter, bei Harnstrenge und Nierenschmerzen, ein vortreflich Mittel aus, wo sie oft die Stelle der Altheenwurzel ersetzen kann. Die Dosis ist 1 Unze im Pulver, oder 3 Unzen mit 1 Quart Wasser bis zur Hälfte eingekocht im Absude bei großen Thieren.

Außerlich wendet man in Wunden, die starcken und dinnen Eiter geben, die frische Wurzel zerquetscht oder auch das Pulver der getrockneten Wurzel in die Wunde gebracht, bei Geschwulsten und geschwollenen Drüsen, welche von stoßenden zähen Säften in den Gefäßen oder durch sonst einer Austragung scharfer fauler Säfte in der Zellhaut entstanden sind, selbst bei der faulen, flüssigen Maule, die Wurzel, in Essig gekocht, als Umschlag oder Bähung an, wodurch die Geschwulst entweder erweicht oder zertheilt wird. In Krämpfen der Kinnbacken oder der sogenannten Maulsperrre läßt man diese Wurzel, mit Kamillenblumen vermischt, in Wasser kochen und damit bähnen. Bei mit Blut unterlausenen Augen läßt man diese Wurzel, Kamillen, Fliederblumen und Safran zu Pulver gemacht, in Wein einmal aufkochen, lauwarm mit Tücher über das Auge legen und dies öfters wiederholen.

#### Gemeiner Borretsch (*Borrago officinalis* L.)

Ein jähriges Gewächs, welches eigentlich aus Aleppo herkommt, anho aber auch in der Normandie bei Calbef und andern Orten Europens angetroffen wird. Bei uns kommt es häufig in Gärten vor, wo es sich durch den im Herbst ausfallenden Samen fortpflanzt. Pl. icon. pl. med. tab. 77.

Arzneigeb. Das Kraut Borretsch (*Herba bor-*

raginis) hat frisch einen krautartigen Geruch, und der Geschmack kommt mit dem der Gurken sehr überein; bisweilen trifft man darin auch wahren Salpeter an.

Es lassen sich allenfalls nur vom frischen Kraut einige Wirkungen erwarten, worin der kühlende Saft mit wenigen salzigen und einigen schleimigen Theilen verbunden ist.

Aus diesem schloß man sonst auf anfeuchtende, kühlende und die dicken Säfte gelinde zerkleinernde und verdünnende Kräfte, daher von vielen Thierärzten entweder der daraus gepresste Saft oder ein Absud davon in Entzündungskrankheiten, bei dicken Säften, in Anhäufung des Bluts, Abzehrung u. s. w., mit Weinsteinrahm und Salpeter versetzt, empfohlen ward.

Außerlich soll das frische Kraut zerquetscht auf Entzündungsgeschwülste gelegt sehr gute Dienste leisten.

Dreiblättrige Zottenblume (*Menyanthes trifoliata* L.)

In Europa häufig auf sumpfigen Wiesen wachsend und ausdauernd. Pl. icon. pl. med. tab. 87.

Arzneigeb. Das Kraut, Dreiblatt, Fieberklee, Bitterklee u. s. w. (*Herba trifolii fibrini s. aquatici*) ist saftig, hat keinen Geruch, aber einen reinen sehr bitteren Geschmack, und eben dieser Bitterstoff, mit dem schleimigen oder gummiigen und wenigen zusammenziehenden Stoff, ist in dieser Pflanze auch der vorwaltend wirkende Bestandtheil, wodurch sie zu einem stärkenden, auflösenden, urintreibenden, reinigenden und wurmtödtenden Mittel wird.

Sie befördert bei Unverdaulichkeit die Fresslust und giebt den festen Theilen, wenn selbige durch irgend etwas

geschwächt oder erschlaßt sind, wieder Ausdehnung und Stärke. Bei Verstopfungen in den Eingeweiden, bei unreinen, zähen, verschleimten Säften, so wie auch bei Engbrüstigkeiten, bei fauligten Krankheiten, als bei der Lungenfäule der Schafe, bei der Magenseuche der Kinder u. s. w. wird Bitterklee mit Salpeter zu geben angerathen. Gegen den Skorbut der Schafe und des Hornviehes, der gemeinlich Schorf genannt wird, ist es ein bekanntes wirksames Mittel. Es wird entweder für sich oder mit Löffelkraut und Kresse vermischt zum Absud mit Essig und Wasser bereitet.

Den grasfressenden Thieren kann es als gesunde Nahrung im Sommer frisch gegeben werden; den nicht grasfressenden preßt man den Saft aus den frischen Pflanzen, oder giebt einen Absud vom trocknen Kraut; das Pulver wird mit Honig oder Fliedermus zur Latwerge gemacht. Auf diese letztere Art pflegen es die Schäfer den Schafen beim Husten zu geben. Auch mischt man es den leichenden Schafen trocken unter ihr gewöhnlich Futter oder zu dem Salzlecken. Ferner bei der Gelbsucht und Wassersucht, wovon die Schafe öfters befallen werden, und bei der Leberkrankheit.

Zum Trocknen wird es im Frühjahr gesammelt und vorsichtig aufbewahrt. Die Gabe des getrockneten Krauts im Pulver ist bei großen Thieren 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Unze, und zum Absude 3 bis 6 Unzen.

Das Extrakt (*Extractum trifolii fibrini*) kann man den grasfressenden Thieren bei obenerwähnten Krankheiten geben, wenn eine gänzliche Unverdaulichkeit vorhanden ist; den nicht grasfressenden aber ist es bequem beizubringen, man giebt es entweder allein in einer Auf-

lösung mit Meerzwiebelhonig, Spießglanzwein, tartarisirten Weinstein, oder auch als Konstituens des Ammoniakgummi, goldfarbnen Spießglanzschwefel, mineralischen Kermes u. s. w. in Pillen. Die Gabe davon ist bei großen Thieren bis  $\frac{1}{2}$  Unze, den kleinen  $\frac{1}{2}$  bis 1 Drachmen.

### Rundblättrige Lysimachie (*Lysimachia nummularia* L.)

Ein in Europa in feuchten, schattigen und waldigen Gegenden und Wiesen wachsendes ausdauerndes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 84.

Arzneigeb. Das Kraut, Pfennig-, Engelskraut (*Herba nummulariae*) hat keinen Geruch aber einen etwas scharfen, zusammenziehenden, säuerlichen Geschmack.

Dessen Wirksamkeit gegen Hämorrhagien und andern Blut- und Bauchflüssen, wie auch dessen innerlich und äußerlich heilende Kräfte bei Wunden und Geschwüren achtet man jetzt nicht mehr, wiewol im letztern Fall bei Thieren, entweder das frische Kraut zerquetscht oder der daraus gepresste und mit Honig vermischte Saft einige Aufmerksamkeit verdiente. Die Schäfer pflegen es zu pülvern und den Schafen unter die Salzlecke als ein Präservativ und Kurativ verschiedener Krankheiten zu mischen.

### Gemeines Gauchheil (*Anagallis avensis* L.)

Ein jähriges Gewächs, in Europa auf den Aeckern und in Gärten wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 82.

Arzneigeb. Das Kraut mit den Blumen, rother Gauchheil, rothe Miere (*Herba anagallidis cum floribus*) hat keinen Geruch und der Geschmack des

frischen Krauts ist zuerst gemüßartig, dann bitter mit einiger Schärfe verbunden. Diese Bestandtheile sind feuerbeständig, denn bei der Destillazion mit Wasser geht nicht das Geringsste davon über.

Man hat in diesem Mittel gelinde, zertheilende, auflösende, eröffnende Kräfte gefunden, daher man es in Verstopfungen der Eingeweide und wider die Wassersucht empfahl. Außerdem aber ist es ein berühmtes Spezifikum gegen den Biß giftiger und wüthender Thiere, in der sogenannten Wasserscheu, und ward in verschiedenen Ländern durch hohe Befehle sorgfältig zu sammeln, zu trocknen und es zu diesem Behuf aufzubewahren, öffentlich empfohlen. Schon ältere Aerzte, Dioskorides, Tabernamontan, Joachim Camerarius u. a. m. machten dies Mittel als ein solches bekannt, und seitdem hat man es bei Menschen und Thieren gebraucht; man will auch in den neuern Zeiten diese Krankheit damit geheilt haben. Es soll den Thieren entweder in einem wäßrigen Absud beigebracht werden, und zwar zu 1 bis 2 Drachmen; das Pulver auf Brod mit etwas Salz und Alaun vermischt in laulichem Getränke oder auch nur in Wasser eingegeben, oder von  $\frac{1}{2}$  bis 2 Unzen einen Absud gemacht, womit auch zugleich die gebissene Wunde ausgewaschen wird; und wenn ein solches todes Thier unter einer ganzen Heerde gekommen ist, so soll man dieses nicht allein dem gebissenen, sondern auch allen Thieren, besonders die nahe an dem gebissenen gestanden, beibringen, welches Eingeben man nach 6 bis 10 Stunden oder auch den andern Tag dreimal wiederholen soll. Ferner will man es in der Dummheit oder Drehkrankheit der Schafe mit Nutzen angewendet haben,

wenn man nehmlich täglich drei bis viermal  $\frac{1}{2}$  Unze Pulver mit geschrottenem Malz vermengt, giebt, und einen Absud davon nachtrinken läßt, wo es besonders der berühmte Schafwirth, Hr. Ellis, empfohlen hat. Einige Schäfer streuen es unter Salz, und geben davon als ein Gegengift und zur Beförderung des Appetits.

Es muß aber nicht mit der Vogelmiere, die weißere und kleinere Blumen hat, verwechselt werden.

### Die Skammonie oder Purgierwinde (*Convolvulus scamonium* L.)

Ein ausdauerndes, mit schwachen Stengeln versehenes und rankendes Gewächs, welches in Syrien, Mysien, Kappadozien u. s. w. wächst. Pl. icon. pl. med. tab. 92.

Zum Arzneigeb. dient der aus der frischen Wurzel durch gemachte Einschnitte gezogene und getrocknete Saft, Skammonium (*Scamonium*), von dem man aus einer Wurzel ungefehr 2 Drachmen erhält, und wovon man dreierlei Sorten unterscheidet, die unter der Benennung Aleppoisches (*Scamonium de Aleppo*), Smirnisches (*Scamonium de Smirna*) und Antiochisches vorkommen.

Das erstere wird für das beste gehalten. Es wird bei Marasch, vier Tagereisen von Aleppo, gesammelt, und kommt in zusammenhängenden Massen zu uns, ist trocken leicht zerreiblich, äußerlich aschgrau und etwas gelblich, innerhalb grauschwärzlich und glänzend, läßt sich leicht pülvern, und giebt dann, in Wasser geworfen, eine grünliche Milch.

Die zweite Sorte wird wahrscheinlich durchs Auspressen der Pflanze und Einkochen gewonnen; sie ist

schwärzlich, dicht, schwer, nicht so leicht zu zerbrechen, übrigens weit geringer an Güte und auch wohlfeiler.

Die dritte ist am schlechtesten, ganz schwarz, löchet nicht, angefressen und riecht angebrannt.

Das Skamonium hat einen höchst widrigen ekelhaften Geruch, einen scharfen, bitteren, ekelhaften Geschmack, und ziehet den Speichel im Munde zusammen.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein Harz, wovon man aus 1 Unze Skamonium, durch Weingeist ausgezogen,  $\frac{1}{2}$  Unze bis 6 Drachmen erhält; übrigens enthält es auch noch gummigte Theile, ist also ein Gummiharz.

Es gehöret zu den stark abführenden Mitteln. Die purgierende Kraft liegt in den harzigen Theilen; es löset die Säfte auf und verwandelt sie in einer faulen Fauche, welches man aus den Gestank schließen kann, den man nach den Ausleerungen darnach bemerkt. In kleinen Gaben löset es zähe, schleimige Säfte und die daherrührenden Stockungen kräftig auf, und befördert den Kreislauf; anhaltend gebraucht kann es aber, wegen Auflösung des Blutes, leicht zum Gifte werden.

Doch findet man, wenn man es bei Thieren anwendet, deren Gedärme mit einer übermäßigen Menge eines zähen Schleims überzogen sind, wenig wirksam; dahingegen bei andern, denen dieser Schleim mangelt, stark purgieren, ja öfters mit solchen Reiz, daß es bisweilen Entzündungen verursacht. Diesen starken Reiz wollte man vormals durch angebrachte Schwefeldämpfe zu heben suchen, und gab dem so zubereiteten Skamonium den Namen Diagrydium (Diagrydium sulphuratum). Auch Säure und Süssholzsafft sollen dessen zu große

Reizbarkeit abstumpfen. Indessen wird man es den Thieren am besten als ein sicheres Purgiermittel, mit Eigelb oder Mandeln abgerieben und in Honig, Wasser oder Süßholzabsud aufgelöst, beibringen können. Den großen Thieren giebt man bis  $\frac{1}{2}$  Unze; den Hunden 1 bis 2 Drachmen; den Schafen bis 10 Gran u. s. w. pro Dosis. Es wird aber selten für sich allein gegeben, sondern man verbindet es mit andern stark purgirenden Mitteln, als Lerchenschwamm, Jalappe u. s. w., und dies in der Absicht, um wäßrige Feuchtigkeiten aus dem Körper abzuleiten.

Es ist sehr der Verfälschung ausgesetzt: man vermischt es nehmlich mit Asche, Sand, Mehl u. dergl., und trifft auch Kohlen darin an, wofür man sich hüten muß: die Auflösung wird diesen Betrug entdecken.

Bisweilen setzt man ihm auch Vech oder den Saft von andern scharfen Gewächsen, als Wolfsmilcharten, Binden, Hundskohl und dergl. zu, welches nur an dem eigenen Geruch, den das Skamonium hat, erkannt werden kann.

Vereitung: Es wird das Harz vermittelst des Weingeistes daraus abgetrieben, und ist in den Apotheken unter dem Namen Skammoniumharz (Resina scammonii) bekannt.

Mit dieser Bindenart sind in vielen Stücken übereinkommend die Zaunwinde (*Convolvulus sepium* L.) und die kleine Ackerwinde (*Convolvulus arvensis* L.) Turpethwinde (*Convolvulus turpethum* L.)

Eine ausdauernde Pflanze, in Sison wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 105.

Arzneigeb. die Wurzel Turpithwurzel, ve-

getabilischer Turpith (*Rad. turpithi vegetabilis*) besitzt viel Harz und macht vermittelst dessen ein starkes Purgiermittel aus, dessen Stelle aber durch andere ersetzt werden kann.

### Jalappenwinde (*Convolvulus jalappa L.*)

Ein windender Baum, in Mexiko und Veracruz einheimisch. Pl. icon. pl. med. tab. 94.

Arzneigeb. Die Wurzel, Jalappentwurzeln, (*Rap. jalappae*), schwarze Mechoakannawurzel (*Mechoacanna nigra*.)

Ist rundlich und gleicht fast dem Rettig. Die zu großen Wurzeln aber werden gemeinehin in Stücken, theils der Länge, theils in der Quere, in Scheiben durchschnitten, um sie gut zu trocknen. Außerhalb sind sie runzlich, von schwärzlicher, und inwendig dunkel gelbgrauer Farbe mit schwärzlichen Streifen untermischt.

Sie hat einen ganz eignen ekelhaften harzigen Geruch, und einen ekelhaften auf der Zunge etwas stechenden oder reizenden Geschmack.

Sie enthält außer gummigen Theilen eine Menge Harz (1 Pfund enthält  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Unzen), welches auch der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist. Dieser läßt sich schon am Bruche durch das matt glänzende Ansehn erkennen, woran auch eine gute Wurzel erkannt werden muß; imgleichen muß sie dicht und schwer seyn; die leichten und weißlich aussehenden leicht zerbrechlichen Stücken taugen nichts.

Vermittelst dieser harzigen Theile macht sie ein starkes Purgiermittel aus; denn die gummigen führen gar nicht ab, sondern wirken mehr auf den Urin. Sie wird auch nur als Purgiermittel benutzt, aber auch selten für sich allein, sondern in Verbindung mit andern ausfüh-

renden Mitteln, als Aloe, Weinsfeinrahm, vitriolisirten Weinsstein, Manna u. s. w. Sie reizt die Gedärme stark und befördert dadurch einen starken und häufigern Abgang des Uraths mit viel Wässrigem verbunden.

Nach Hrn. Vitets Beobachtungen soll 1 Unze gepülverte Jalappentwurzeln mit 6 Unzen angefeuchteter Kleie vermischt, keine merkliche Wirkung bei Pferden hervorbringen; dahingegen 2 Unzen davon mit 2 Pfund Kleiewasser vermischt, Flankenschlagen, anhaltendes Werfen oder Bewegung des Körpers und Zuckungen erregten, die mit dem Tode sich endigten, wornach man beim Öffnen den Zwölffingerdarm entzündet fand. Eine Unze davon mit Milch oder Salz vermischt einem jungen Schaf eingegeben, treibt den Bauch heftig auf, macht den Puls sehr geschwinde und erhitzt das Maul und die Haut. Diese Wirkung dauert 12 Stunden, nach dieser Zeit wird das Thier allmählig wieder gesund, ohne daß der Mist feuchter oder häufiger abgegangen wäre. Auch Hr. Daubenton versichert, daß Jalappentwurzeln bis zu 3 Drachmen den Schafen gegeben, keine heftige Wirkung hervorgebracht hätte; selbst zu  $\frac{1}{2}$  Unze gegeben, ist öfters keine Abführung erfolgt; allein zu 5 Drachmen soll sie nach 7 bis 9 Stunden an zu wirken fangen, ohne daß die Schafe davon etwas litten, auch keine Verminderung der Freßlust darnach erfolge.

Bei den Hunden kann man sich ihrer nach den erprobten Beobachtungen für sich allein bedienen, und zwar des Pulvers von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Drachme mit Honig vermischt und in Wasser verdünnt. Man pflegt sie auch den Wurmmitteln zuzusetzen.

Bereitung: Das Jalappentwurzeln (Resina ja-

lappae). Es werden die zum gröblichen Pulver zerstoßenen Wurzeln mit starkem Branntwein so weit übergossen, daß dieser nach dem Umrühren zwei Quersinger drüber steht. Dies stellt man einige Tage in gelinder Wärme, preßt die Wurzel rein aus, übergießt sie noch einmal mit Branntwein, digerirt und preßt sie aus. Von dieser Flüssigkeit wird nunmehr aller Spiritus abdestillirt und im Destillirgefäß wird nur das Harz in dem wäßrigen Theil der Flüssigkeit sich abgesondert befinden. Dieses Harz wird mit warmen Wasser rein ausgewaschen und dann zur harten Konsistenz eingedickt.

Den Schafen giebt man es bis 8 Gran in ein wenig Eidotter zertheilt und in Honigwasser aufgelöst auf einmal zum Laziren.

#### Offizineller Fiebrindenbaum (*Cinchona officinalis* L.)

Ein Baum, bei der Stadt Loja oder Loya in Peru wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 131.

Arzneigeb. Von der Rinde, Chinarrinde, Peruvianische Rinde, Fiebrinde (*Cortex chinae, Peruvianus, Chinae chinae, Chinchinae, Quinquinae.*)

Man hat verschiedene Arten, nemlich 1) eine fetne (*Cortex chinae, optimae*) von jungen Bäumen und den Nesten der alten Bäume abgeschält, die wir in länglichen, dünnen, zusammengerollten oder röhrigten Stücken erhalten; 2) eine Mittelsorte (*Cortex chinae mediae*) von eben dieser Art, jedoch in etwas größern und dickern Stücken, und 3) eine noch größere (*Cortex chinae ordinariae*), die zum Theil ganz, zum Theil aber auch nur halb zusammengerollt und dick ist. Indessen kann man eine solche Chinarrinde immer für gut erkennen, die außerhalb weißgrau, wie mit feinem weißen Moos bewachsen, darunter bräunlich, inwendig zimtfarben oder gelbroth aussteht, im Bruch nicht zu faserig

sondern mehr eben ist, und noch besonders, wenn sich auch im Bruche einige glänzende Pünktchen sehen lassen. Der Geruch ist ein wenig schimmlicht aber nicht unangenehm; der Geschmack bitter, ein wenig zusammenziehend und balsamisch.

In dem Bitterstoff, dem zusammenziehenden und dem balsamischen Wesen liegen die vorwaltend wirkenden Bestandtheile. Uebrigens enthält sie auch noch harzige und gummige Theile, mit welchen die vorigen verbunden sind.

Vermöge dieser Bestandtheile gehört sie zu den vorzüglich stärkenden, säulnißwiderstehenden, gelinde zusammenziehenden Mitteln.

Diese Rinde ist bereits über anderthalb hundert Jahr in der Menschenarzneikunde als ein sehr wirksames und schätzbares Mittel aufgenommen worden, und ward zuerst mit dem glücklichsten Erfolg gegen das Wechselieber, nachher aber auch gegen andere Krankheiten innerlich und äußerlich angewandt, so daß man auch in der Thierarzneikunde Gebrauch davon machte, das Lob ihrer Heilkräfte aber zu sehr übertrieb, da es beinahe keine heilsame Eigenschaft giebt, die man ihr nicht beigelegt hätte.

Nach Erleben stärkt sie die Verdauungswerkzeuge, erregt die Freßlust, und hindert die Auflösung des Bluts, ist also in fauligten Krankheiten, vorzüglich Viehseuchen faulichter Art, von großem Nutzen.

In Nervenfiebern, Auszehrungs- und bössartigen Wechselhiebern ist sie sehr wirksam befunden. Hier wird sie mit Wasser, Wein, oder Essig mit Wasser, vermischt, in einem wohl verdeckten Topf 24 Stunden in

gie Wärme gestellt oder gekocht, alsdann durchgeseiht, und entweder durch den Schlund oder als Klisire gebracht. Nur bei Entzündungs- und anhaltenden Fiebern ist sie nicht heilsam, sondern verschlimmert vielmehr das Uebel. Findet sich bei ihrem Gebrauch ein Durchfall ein, so verbindet man sie mit Rhabarber. Erfolgt Verstopfung, so giebt man zugleich erweichende Klisire. Bei den böartigen Pocken der Schafe ist nichts heilsamer, als wenn man den Schafen 1 Drachme Chinapulver, mit 3 bis 5 Gran Kampfer vermischt, täglich einigemal giebt. Auch soll man beim Rothlauf den Schafen täglich 2 bis 3 mal, nachdem es die mehr oder mindere Heftigkeit der Krankheit erfordert, 1 Drachme Chinapulver mit Wasser geben, dabei auch äußerlich auf die vom Brande befallenen Stellen mit Chinarinde absud befeuchtete Lappen legen. Wenn sich aber Unreinigkeiten in den ersten Wegen befinden, so müssen diese zuvor durch passende Laxiermittel oder durch Klisire ausgeführt werden.

Bei Durchfällen, die von einer Erschlaffung der Fasern erfolgten, bei Abmattung und deren Schwäche, hat man die China ebenfalls mit Vortheil angewandt.

Bei Pferden und Rindern ist die Gabe von  $\frac{1}{2}$  bis zur ganzen Unze in Pulver, oder 1 bis 4 Unzen in einer Infusion oder Abkochung zu einem halben bis ganzen Quart Wasser, Wein u. s. w. Außer des Rhabarbers und dem Kampfer kann man sie auch mit Salzwurzel, Weinsteinrahm, Alaun, Kamillenblumen, Enzianwurzel, Myrrhen, Eisenvitriolsäure, nach Befinden der Umstände, versehen, oder mit Honig, Flieder- oder Wacholdermus zur Latwerge oder Pillenmasse machen.

Außer-

Außerlich bei Entzündungen, die in Brand übergehen wollen, bei weichen schlaffen Geschwulsten der Zunge und anderer Theile, faulen, stinkenden, fistulösen Wunden, wenn diese vorher skarifizirt sind, worauf ein wohlgefättigter Chinaabsud mit Myrrhen, Gummi, Honig, Kalkwasser u. s. w. versetzt, entweder als Umschlag oder als Einspritzung angebracht, auch im Nothfall innerlich mit Salpeter, Vitriolsäure, Salmiak, Alaun u. s. w. versetzt, gegeben wird.

Ihre Stelle ersetzen auch wohl zurweilen die Eichenrinde, Weidenrinde u. s. w., die man mit Enzianwurzel, Kalmuswurzel u. s. w. versetzen kann.

Zubereitungen: Das Extrakt (*Extr. corticum chinae*) zieht man, entweder durch kochen mit Wasser, Durchsiehen und Eindicken, aus der Rinde (*Extr. chin. cort. aquosum*), oder man gießt auf das Pulver kaltes Wasser oder Wein, schüttelt es zwei bis 3 Tage fleißig um, seihet es klar durch und dickt es bis zur Syrupsdicke ein (*Extr. cort. chin. frigidum et vinosum*.) Die Gabe des Extrakts ist bei kleinen Thieren von 10 Gran bis 1 Quent.

Die Chinarinde ist auch sehr der Verfälschung unterworfen; sie wird nehmlich bisweilen mit andern Rinden, die man mit bittern Aufösungen befeuchtet und wieder trocken werden läßt, vermischt; oder man kocht auch wohl gar vorher die ganze Rinde mit Wasser aus, um davon den Extrakt zu benutzen, und mischt sie dann wieder getrocknet unter die gute, wornach freilich öfters zweifelhafte Wirkungen erfolgen.

Es ist auch nachher eine rothe Chinarinde (*Cortex chinae rubrae*) und eine gelbe oder Königs-

Chinarinde (*Cortex chinae flavus s. regius*) bekannt geworden, die beide von besondern Arten des Fiebers rindenbaums herkommen, bis jetzt aber noch nicht in der Thierarzneikunde aufgenommen worden sind.

Die Brechennerregende Psychotria (*Psychotria emetica* L.)

Eine ausdauernde Pflanze im mitternächtlichen Amerika, Peru, Brasilien und Mexiko. Pl. icon. pl. med. tab. 401.

Arzneigeb. Die Wurzel, Brech-, Ruhr-, Ipekakuanhawurzel (*Radix ipecacuanhae*),

ist dünne, länglich, ungefähr einige Zoll lang, von außen grau-braun, höckerich geringelt, durch ihre Mitte geht der Länge nach eines Strohhalms dicker gelblichweißer und holzartiger Theil.

Sie hat einen etwas starken ekelhaften Geruch und einen bitterlich, wenig scharfen, ekelhaften, im Halse empfindlichen, schleimigen Geschmack; zu Pulver gestoßen reizt sie die Nase sehr, entzündet die Augen, in Menge in die Nase gezogen, erregt sie zuweilen Nasenbluten, schweres Athemholen, Bräune und Blutspeien.

Sie enthält harzige (1 Pfund an  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Unzen) und gummige (über  $4\frac{1}{2}$  Unzen) Bestandtheile in sich.

Wenn sie Thieren, die brechen können, als Hunden, Katzen, zu 5 Gran bis  $\frac{1}{2}$  Drachme gegeben wird, so wirkt sie als ein Brechmittel; in geringerer Gabe aber ist sie auch zertheilend und auflösend.

Ihre brechennerregende Kraft scheint in flüchtigen Theilen ihren Sitz zu haben, denn wenn die Wurzel zerstoßen eine Zeitlang, ohne gut verschlossen zu seyn aufbewahrt wird, verliert sie nach und nach diese Eigenschaft, so wie sie auch durchs Kochen an dieser Kraft verliert.

Man giebt sie den Hunden, Katzen u. s. w. mit Weinsleinrahm oder vitriolisirtem Weinstein versetzt, bei Unreinigkeiten in den ersten Wegen als Brechmittel. Den wiederkäuenden Thieren, und denen mit Huffüßen kranke man sie als Brechmittel nicht geben. Nach Vitet's Versuchen und Beobachtungen erfolgt bei Pferden nach einer Gabe von  $\frac{1}{2}$  bis ganzen Unze, in einer Flüssigkeit beigebracht, einige Minuten hindurch ein starkes Drausen, und nach einer Stunde ist das Pferd noch unruhig, der Bauch gespannt ohne angeschwollen zu seyn, die Pulsadern und Flanken schlagen 4 bis 5 Stunden heftig und geschwind; dann nehmen diese Zufälle allmählig wieder ab, und nach 24 Stunden ist der Mist so konsistent wie zuvor. Aber zu 5 Unzen beigebracht, beunruhiget sie das Pferd sehr, es wirft sich nieder, steht wieder auf, bekommt Flankenschlagen, stöhnt, und wird, wenn man ihm nicht viel zu trinken giebt, mit Zuckungen befallen. Wenn alle diese Zufälle nachgelassen haben, so mistet es etwas feucht. Wenn es unter den Zufällen stirbt, so findet man 1) den Magen vom Wasser, Luft, oder von dem Futter, das man dem Thiere kurz vor oder nach dem Brechmittel reichte, sehr ausgedehnt; 2) den Eingang in den Zwölffingerdarm entzündet, den Theil des Magens, der daran gränzt, von der weißen Haut entblößt und dunkelroth gefärbt, und die Blutgefäße, die sich darin verbreiten, aufgetrieben.

Sie kann also bei diesen Thieren nur als ein zertheilend und auflösend Mittel angewandt, und zwar den Fohlen und Kälbern von 10 Gran bis zu  $\frac{1}{2}$  Drachme, den Ausgewachsenen aber bis  $\frac{1}{2}$  Unze, entweder in Pulver mit Honig oder in einer Infusion, gegeben werden.

Beim Ekel, von zäher Verschleimung, soll der An-  
fang mit der Brechwurzel gemacht, und dann eine Ab-  
führung aus Senesblätter, Bittersalz und Rhabarber  
gegeben werden.

So wird sie auch bei anhaltenden und heftigen  
Durchfällen, oder in der Ruhr empfohlen, wo man sie  
entweder durch den Schlund oder auch in Klüftieren, beis-  
bringen soll. Man bedient sich hier eines Aufgusses der  
Brewurzel mit Mehltrank.

In der Gallenruhr, mit Entzündung verbunden,  
muß diese vorher durch entzündungswidrige Mittel geho-  
ben werden, dann gepulverte Brechwurzel mit Mehl-  
trank alle Tage des Morgens nüchtern, wie auch Klü-  
ftiere von dieser Wurzel mit einer Mthee = Abkochung,  
gebraucht werden.

#### Gemeine Königskerze (*Verbascum thap- sus* L.)

Eine zweijährige Pflanze, in Europa auf sandigen und wüsten  
unbebauten Feldern wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 109.

Arzneigeb. Das Kraut, Wollkraut, Königs-  
kerzenkraut (*Herba verbasci*) und Blumen (*Flores  
verbasci*.) Das Kraut hat keinen Geruch und auch nur  
einen etwas bitteren, wenig zusammenziehenden und schleimigen  
Geschmack. Der schleimige ist darin der vorwal-  
tend wirkende Bestandtheil.

Ungeachtet es auch ehemals in der Gelbsucht, in  
Entzündungs- und Brustkrankheiten, beim Biß giftiger  
Thiere u. s. w. verordnet wurde, so bedient man sich  
dessen jetzt mit Recht nur äußerlich als eines erweichenden,  
zertheilenden und Eiterung befördernden Mittels  
mit Wasser oder Milch zu Brei gekocht, als Umschlag

bei Geschwulsten und Geschwüren, aber nie für sich allein, sondern in Verbindung mit andern schleimigen und zertheilenden Mitteln, als Leinsamen, Altheenwurzel, Käsepappel, Kamillen u. s. w., s. z. B. I. Thl. S. 87. pag. 96. Auch als Bestandtheil der Sindschen Drüsenkatwerge.

In Norwegen wird die Wurzel, nach dem Bericht des Linnäus, dem Rindvieh gegen die Lungenschwindsucht mit gutem Erfolg gegeben. Auch will man die Erfahrung gemacht haben, daß die Hühner sowol von der frischen als trocknen Wurzel, wenn man sie damit füttert, bald fett werden sollen.

Die Blumen haben einen angenehmen Geruch und einen etwas honigartigen oder fettigen, schleimigen Geschmack. Mit Wasser destillirt, theilen sie denselben einen angenehmen Geruch mit, verbreiten auf dessen Oberfläche ein öliges Häutchen und wenige butterartige Flocken, daher sie nicht allein schleimigte Theile zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil haben, sondern auch flüchtige Theile ätherisch-öligter Art, weshalb man sie auch mit Recht zu den zertheilenden, erweichenden und schmerzstillenden Mitteln zählet und zu Klistieren gebraucht.

Das daraus mit Baumöl gekochte Del (*Oleum coctum verbasci*) ist nicht mehr im Gebrauch.

#### Gemeiner Stechapfel (*Datura stramonium* L.)

Eine jährige Pflanze aus Amerika abstammend, jetzt aber auch häufig in Europa an Schutthausen, Zäunen und andern wüsten Stellen, in den Dörfern und Vorstädten wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 96.

In allen Theilen dieses Gewächses befindet sich ein

betäubender vorwaltend wirkender Bestandtheil, welcher im menschlichen Körper schreckliche Folgen und nicht selten den Tod hervorbringt.

Das Kraut, Stechapfelkraut (*Herba stramonii*) hat frisch einen stinkenden, betäubenden Geruch und einen bitteren Geschmack.

Der Saft aus den frischen Blättern gepreßt, den großen Thieren zuerst täglich zweimal bis zu einer Unze gegeben, und, nach Befinden der Umstände in täglich steigender Dosis, soll bei der Tollsucht, Fallsucht und Krämpfen im Unterleibe nützlich seyn. Außerlich wirken die frischen Blätter als ein kräftig erweichendes und erschlaffendes Mittel, erweichen harte und Entzündungsgeschwülste und sollen die Milch in den Brüsten zertheilen.

Es wird auch ein Stechapfelkraut-Extrakt (*Extractum stramonii*) aus dem ausgebrückten Saft des frischen Krauts durch Eindicken bereitet und den großen Thieren bis  $\frac{1}{2}$  Drachme, oder, nach Befinden der Umstände, auch mehr gegeben, wobei mit der Dosis ebenfalls gestiegen wird.

Der Samen (*Semen stramonii*) ist von eben der Wirkung; denn wenn die Schweine denselben in Menge bekommen, werden sie taumelnd und bekommen auch wohl Konvulsionen. Bei Hunden aber soll er, zu  $\frac{1}{2}$  Unze gegeben, keine sonderliche Wirkung hervorgebracht haben. Von dessen schädlicher Wirkung bei Menschen aber, sind mehrere traurige Beispiele bekannt.

Schwarzes Bilsenkraut (Hyoscyamus niger L.)

Ein zweijährig Gewächs, welches in ganz Europa überall häufig an Zäunen, auf allerlei Schutt und andern unbebauten Orten angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 97.

Die ganze Pflanze ist haarig, weich und klebrig anzufühlen. Nach dem Verblühen entstehen ungefehr Erbsengroße rundliche Samentkapseln, die hirsensförmigen dunkel-aschgrauen Samen einschließen.

Arzneigeb. Das Kraut, Bilsenkraut (Herba hyoscyami) hat einen stinkenden, betäubenden Geruch, der in Menge Kopfschmerzen verursacht, und einen bloß krautartigen, etwas schärflichen unangenehmen Geschmack.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein narkotischer Stoff, es gehört daher, wie das vorige, zu den schädlichen Gewächsen.

Wenn das getrocknete Kraut auf glühende Kohlen gestreuet wird, so sprühet es Funken, gleich dem Salpeter, aus; der Rauch davon ist betäubend. Es erregt dies Gewächs beim Menschen noch weit üblere Zufälle als das vorige. Kein Vieh frisst es, ausgenommen die Ziegen, die es ohne Nachtheil genießen sollen; die Schafe soll es aufblähen, wenn sie es aus Begierde nach frischen Kräutern im Frühjahr unvorsichtig fressen; die Schweine werden davon rasend, bekommen noch andere üble Zufälle und sterben davon, wenn sie nicht nach dem Genuß desselben häufig zu saufen bekommen; dem Gesäugel ist es eben so schädlich, auch den Insekten ist es zuwider, daher man die Fliegen von den Pferden, wenn man sie mit den Blättern reibt, oder mit einer davon

gemachten Infusion wäscht, verscheuchen kann. Ratten und Mäuse vertreibt es, wenn es dahin gestreut wird, wo sie sich aufhalten, mit der Vorsicht, daß die Menschen die Ausdünstung desselben vermeiden. Innerlich ist es bei Thieren noch nicht angewandt worden, ungeachtet es wohl der Mühe lohete, bei krampfhaften Nervenzufällen, Zobsuchten, Fallsuchten und andern chronischen Krankheiten, bei Steifigkeit und Schmerzen der Glieder, bei Augenkrankheiten, besonders des Staars, Maulsperrre, durch Klüftiere es beizubringen; bei zurückgetretener Drüsenmaterie, hartnäckigem Husten, entweder den frisch ausgepressten Saft bis 2 Unzen, oder das vorsichtig getrocknete Kraut in Pulver von 3 Drachmen bei großen Thieren des Tages zweimal und nach und nach öfter anzuwenden.

Außerlich wird es, vornehmlich die frisch zerquetschten Blätter, oder auch trocken mit Wasser oder besser mit Milch zum Dreiumschlag gekocht, als ein zertheilend, erweichend und schmerzlinderndes Mittel in örtlichen Gliederschmerzen, Milchverhärtung der Brüste, verhärteten Geschwulsten, stürhösen Geschwüren u. s. w. angerühmt wo man es auch noch öfters mit andern erweichenden Mitteln, als Leinsamen, Käsepappelkraut, Kamillen u. s. w. zu verbinden pflegt. Zur Vertreibung der Flöhe kann man die Thüren und Ställe mit dem ausgepressten Saft beschmieren.

Es wird auch aus dem Kraute ein Bilsenkrautextrakt (Extractum hyoscyami) zubereitet, indem der aus dem frischen Kraute ausgepresste Saft bei gelindem Feuer bis zur Honigdicke eingedickt wird. Dieses kann man innerlich bei vorgeannten Krankheiten großen Thie-

ren von  $\frac{1}{2}$  Drachme in nach und nach steigender Dosis bis 2 Drachmen beibringen. Den Hunden zu 2 Drachmen beigebracht, verursacht es Speien, Durchfall und Schlaf.

Der Samen (Semen hyoscyami) besitzt ebenfalls die schädlichen und heilsamen Wirkungen. Die Fische werden davon eben so wie von den Kofelskörnern betäubt und getödtet. Die Rosttäuscher mengen öfters den Samen den Pferden unter das Futter, um sie fett zu machen.

Er wird bei der Schlaflosigkeit der Pferde mit Mohnsamen, Dillsamen, gepulvert in Honig und Del gemischt, zu geben empfohlen. Die narkotische Kraft liegt größtentheils in der äußern dünnen Schale des Samens, und man würde sich dessen am besten in Emulsionen als eines vortreflich schmerzstillenden und nervenberuhigenden Mittels bedienen können. Man könnte bei großen Thieren mit 1 Unze dieses Samens und  $\frac{1}{4}$  Quart irgend eines dazu passenden Wassers, als Kamillenwasser u. dergl. den Anfang machen und es täglich, nach Befinden der Umstände, zum Theil in verstärkter Dosis wiederholen. In manchen Fällen möchte auch das Extract vorzuziehen seyn.

Ehedem preßte man auch ein fettes Del, Bilsensöl (Oleum hyoscyami) daraus und brauchte es als schmerzlinderndes Mittel zum Einreiben, wo es aber wohl nicht mehr als ein jedes andere fette Del wirkt.

Auch ein Bilsenkrautpflaster (Emplastrum de hyoscyamo) wird verfertigt, wenn man 4 Unzen des Oels mit eben so viel aus dem frischen Kraute gepreßten Saft so lange kocht, bis alle Feuchtigkeit abgeraucht

ist, dann mit 8 Unzen gelbem Wachs und 2 Unzen Serpentin zum Pflaster mischt. Es wird bei den Gal-  
len der Pferde mit etwas Lorberöl vermischt, auf Leder  
gestrichen und aufgelegt, empfohlen.

Der gemeine Taback (*Nicotiana tabacum* L.)

Ein aus Amerika abstammendes Gewächs, welches daselbst  
ausdauernd seyn soll, auch jetzt häufig in Europa gebauet wird.  
Pl. icon. pl. med. tab. 99.

Arzneigeb. Das Kraut, Taback (*Herba nico-  
tiana*) hat einen starken widerlichen Geruch und einen  
scharfen, bitterlichen, ekelhaften Geschmack.

Sein vorwaltend wirkender Bestandtheil ist ein nar-  
kotischer scharfer Stoff, vermittlest dessen er zu den rei-  
zenden, abführenden, betäubenden, urin- und blähungs-  
treibenden, speichelreizenden und niesenerregenden Mit-  
teln gehört.

Man verordnet es bei hartnäckigen Verstopfungen,  
in der Trommelsucht, Blähkrankheit, Kolik, Darmgicht,  
Apoplexien des Hintertheils, in schlaffsüchtigen Krankhei-  
ten, die aber ohne Entzündung seyn müssen, besonders  
in Klistiren, durch die man entweder ein Absud des  
Krauts oder den Rauch davon durch Tabackspfeifen oder ir-  
gend einem andern dazu schicklichen Instrumente beibringt.

In Wassersuchten, bei Urinverhaltungen und im  
Nierenstein wird das Kraut im Pulver den großen Thie-  
ren 1 bis 2 Drachmen, oder noch besser in einer Infu-  
sion zu 2 Unzen mit  $\frac{1}{2}$  Quart kochend Wasser übergossen,  
nach 2 Stunden durchgeseiht und mit 2 Unzen Weins-  
geist vermischt, einem ausgewachsenen Pferde oder Rinde  
täglich zweimal bis zu 2 Unzen gegeben.

Mit eben dem Vortheil ist der Taback auch außer-

lich gegen die Krätze, Räude, Läuse, Grind, oder beim Schmiervieh der Schafe, beim Rattenschwanz und andern unreinen, jauchigien und alten Geschwüren, als Reinigungsmittel; bei kalten Geschülften jaber zur Zertheilung anzuwenden.

Nach Abildgard soll man bei der Krätze, dem Grinde, Räude, den Schwefel mit Honig vermischt innerlich gebrauchen und den Ausschlag mit einer Lauge aus 1 bis 4 Unzen Toback und 1 bis 2 Unzen Asche in 1 Quart Wasser gekocht, waschen. Andere bedienen sich auch dazu des Bieressigs anstatt des Wassers, und wollen dieses wirksamer gefunden haben, wenn die Räude schon tiefe Geschwüre gemacht hat. Noch andere rühmen ein Dekokt von 6 Drachmen Grünspahn, 3 Unzen Taback und  $\frac{1}{2}$  Pfund Kaminruß in 1 Quart Wasser zum waschen.

Die Schäfer bedienen sich gewöhnlich bei dem sogenannten Schmiervieh der Schafe des gekaueten Tabacks, den sie auf die Wunden als ein heilsames Mittel legen. Auch halten sie sich eine sogenannte Gofse, welche sie in hölzernen Büchsen stets bei sich führen, die aus gepülvertem Taback mit einer Lauge zur Salbe vermischt besteht, um sie nach dem Ausdrücken der Bläschen bei den Schafen in die Wunden zu gießen.

Bei dem sogenannten Rattenschwanz werden Tabackblätter mit Branntwein übergossen und einige Zeit digerirt; dieser Trank wird zum waschen des Schweißs als ein heilsames Mittel empfohlen. Zur Reinigung jauchigter und alter Geschwüre preßt man den Saft aus den frischen Blättern und bringt diesen in die Wunden. Zur Zertheilung kalter Geschwülste, besonders der Gelenke,

an den Füßen, werden Breiumschläge von den Tobackßblättern gemacht. Auch werden die gepulverten Blätter oder der Rauch vom Taback als Brause- oder Niesemittel bei verschiedenen Kopf- und feuchten Augenkrankheiten einige Tage hintereinander in die Nase gebracht, wodurch das Ausstoßen des Schleims aus den Luströhrenästen, und bei Drehschafen die Ausleerung der Nasen aus Stirn und Nasenlöchern befördert wird. Doch muß man sich hiebei sowol vor der Applikazion des Mittels bei Entzündung der Nasenhaut, als überhaupt vor einer zu lange fortgesetzten Anwendung hüten, weil beides von den nachtheiligsten Folgen ist.

Bei Pferden bedient man sich der erwähnten Mittel gegen den Afterkriecher oder die Destrualarven, welche sich in die Nase schleichen. Der Tabackßrauch soll auch das ansteckende Gift der Viehseuchen und ähnlicher ansteckenden Krankheit zersetzen.

Man bereitet auch daraus das Tabackßkrautextract (Extractum nicotianae) durch gewöhnliches Auskochen des Krauts mit Wasser und Eindicken desselben bis zur Honigdicke. Man giebt es bei hartnäckigen Verschleimungen der Brust als ein auflösendes Mittel bei den großen Thieren bis zu 1 Drachme, bei den kleinen bis zu 10 Gran, in Branntwein oder Wasser aufgelöst und mit andern zähen Brustschleimlösenden Mitteln versetzt.

Es giebt noch mehrere Arten von diesem Gewächs, als z. B. der Bauerntaback (*Nicotiana rustica* L.), welcher gestielte, eiförmige, glatträndige Blätter und kleinere, kürzere, gestumpfte grüngelbe Blumen hat; wie

mehrere andere, welche alle in ihrer Wirkung ziemlich gleich sind.

### Gemeines Tollkraut (*Atropa belladonna* L.)

Ein ausdauerndes, in Oesterreich, der Schweiz, England, Deutschland, Italien u. s. w. in bergigten Wäldern wachsendes Gewächs, das bei uns in Gärten gezogen wird und stark wuchert.

Es treibt einen an 3 bis 6 Fuß hohen, aufrechten, starken, runden, mit zweitheiligen ausgebreiteten Zweigen versehenen Stengel, an welchem sich auf kurzen Stielen ohne besondere Ordnung eiförmig, an 4 bis 5 Zoll lange, glattrandige und glatte zugespitzte Blätter befinden. Aus den Winkeln derselben kommen einzelne, selten zwei, auf mittelmäßig langen Stielen stehende, Glockenförmige, ungefehr 1 Zoll lange, im Durchmesser einen halben Zoll breite schmutzig purpur- oder braunrothe Blumen, worauf zuerst grüne bei der Reife aber schwarzglänzende, rundliche, saftige Beeren folgen, welche die Größe einer sauren Kirsche haben und einen purpurrothen oder violetten Saft in sich enthalten. Pl. icon, pl. med, tab. 125.

Arzneigeb. Die Blätter, Tollkraut, *Belladonna* (*Herba s. folia belladonnae*) haben wenig Geruch aber einen krautartigen, wenig scharfen, betäubenden Geschmack. Sie enthalten einen narкотischen scharfen Stoff zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, der in allen Theilen dieses Gewächses enthalten ist, und bei den Thieren so wie bei den Menschen mancherlei üble Zufälle erregt, die sich mit dem Tod endigen. Doch ist es, mit Vorsicht gebraucht, ein auflösendes, zertheilendes, schweißtreibendes, betäubendes, krampf- und schmerzstillendes Mittel, am besten frisch mit Kleie oder Hafer vermengt bis zu 1 Unze, oder wenn das nicht seyn kann, noch ehe die Blumen ganz aufbrechen, gesammelt und sorgfältig getrocknet; so zubereitet braucht man die Blätter als Kurativ- und Präservativmittel gegen Vieh-

feuchen. Man hat von 15 bis 20, oder noch mehrere Blätter des Abends mit Hafer vermischt gegeben, den besten Effekt bei Seuchen der Pferde mit heftigem Husten, beobachtet. So auch beim Strengel oder Noß, beim Koller, mit Rhabarber versetzt; bei Balg- und andern hartnäckigen Geschwulsten, Drüsengeschwulsten und bössartigen Geschwüren; beim tollen Hundebiß wurden einem stark gebissenen Schaf 3 Porzionen, jede zu 2 Drachmen, des Pulvers eingegeben, worauf es auch in der Folge von allen Anfällen frei blieb. Herr Eryleben empfiehlt beim tollen Hundebiß nebst der äußerlichen Behandlung die Belladonna mit der größten Vorsicht zu gebrauchen, und zwar den erwachsenen und großen Thiere  $\frac{1}{2}$  Unze Pulver von den Blättern oder 3 Drachmen von der Wurzel; die kleinen 1 Drachme von den Blättern und 40 Gran von der Wurzel; einem Hunde oder Schweine giebt man 25 Gran bis  $\frac{1}{2}$  Drachme zwei bis dreimal in Zeit von 48 Stunden, welche Gaben über den andern oder auch gar, nach Befinden der Umstände, den dritten Tag Morgens nüchtern und erst 8 Stunden nachher das Fressen gegeben werden soll.

Bei Augenentzündungen, besonders bei der Blindheit, die von Entzündung entstanden, gab man einem Schafe drei Tage hintereinander jedesmal eine halbe Unze Belladonna, worauf schon eine Veränderung des weißen Stippels erfolgte; nach zwei überschlagenen Tagen setzte man den Gebrauch wieder drei Tage fort, und so weiter immer nach drei Tagen. Nach dem drittenmale wurden 3 Tage überschlagen, und dann 4 Tage hintereinander jedesmal 6 Drachmen gegeben. Nun besserte sich das Auge nach und nach, die weiße Haut wurde dünner und durchsichtiger, die Strippe verlor sich und das Auge wurde zuletzt so hell und klar als das gesunde.

Eine ähnliche Kur machte man mit einem zweijährigen Hammel, der durch eine Entzündung auf einem Auge ganz blind geworden war, indem die Hornhaut mit einer weißen dicken Haut verdunkelt war, wie auch bei einer dreijährigen Schnucke u. s. w. Bei einem Segler sind ebenfalls die Versuche mit der Belladonna zu 8 Porzionen, jede zu eine halbe Unze gegeben, glücklich ausgefallen.

Bei den bößartigen Pocken ward ein Hammel, welcher bereits über den ganzen Leib an den Theilen, wo keine Wolle saß, sehr häufig die Pocken hatte, die auch an vielen Stellen zusammenfloßen, aber noch nicht in Eiterung standen, durch 20 Porzionen Belladonna, die ersten zu 2 Drachmen, die andern bis zu einer halben Unze, und endlich bis zu 6 Drachmen, 3 auch 4 bis 5 Tage hintereinander, jeden Tag eine Porzion mit Zwischerräumen von 3 bis 4 Tagen, also in Zeit von 5 Wochen völlig wieder geheilt.

Bei einem andern Hammel, der schlecht war, nicht gut fressen konnte, mit dem einen Hinterbeine stark hinkte und ein paar Tage darauf an den Theilen des Leibes, wo keine Wolle war, sehr dick wurde und viele Pocken hatte, bei welchem man wie vorher das Pulver der Belladonnablätter brauchte und ihm des Morgens und Abends braune Kohlblätter zur Nahrung einbrachte, fiengen die Pocken nach 4 Tagen schon wieder an abzutrocknen, und der Hammel konnte wieder gut fressen. Wenn sich nach der Zeit hinterlassene Geschwüre oder andere Zufälle fanden, so wurde das Pulver wieder fortgesetzt und das Thier auf diese Art völlig geheilt.

Durch eben dieses Mittel wurde die Kur an 5 Stück andern Schafen, um welche es in Hinsicht der Pocken etwas gefährlich stand, glücklich ausgeführt.

Gegen die sogenannte Spreu, eine Krankheit, wodurch den Schafen der ganze Kopf aufgetrieben und mit einer Feuchtigkeit unterlaufen ist, wurden mehrere Schafe mit anderthalb Unzen Belladonnablätter, jede Gabe zu einer halben Unze, völlig geheilt.

So könnten noch mehrere Beispiele von der heilsamen Wirkung der Belladonna bei Thieren in verschiede-

nen Krankheiten, als bei Krebs = und andern bössartigen Geschwüren und Hautauschlägen und verhärteten Geschwulsten, bei hartnäckigen Selbstuchten u. dergl., angeführt werden. Es sind aber auch eben so viele mislungene Versuche davon bekannt, welche natürlich bei vielen ein Mißtrauen dagegen erregt haben, wahrscheinlich aber hat es bei diesen an der richtigen Anwendung oder an guten und unverdorbenen Gewächstheilen gefehlt, es würde sich gewiß der Mühe lohnen, fernerhin mehrere dergleichen Versuche mit genauer Sorgfalt anzustellen, um sich von der unfehlbaren guten Wirkung derselben zu überzeugen.

Die Wurzel (*Radix belladonnae*) ist lang, dick, knotig, ästig, kriechend; sie muß entweder zu Ende Juni oder höchstens Anfangs Juli gegraben, sorgfältig getrocknet und aufbewahrt werden.

Mit der Wurzel sowol als mit den Blättern fängt man gern in kleinen Dosen von 1 bis 2 Drachmen an, steigt damit nach und nach bis 1 auch 2 Unzen bei Pferden und Kindern, bei kleinen Thieren wie gewöhnlich nach Verhältniß weniger. Die Blätter können auch in einen Aufguß gegeben werden.

Das aus den Blättern bereitete Extrakt (*Extractum belladonnae*) kann den Thieren in vorgenannten Krankheiten und zwar den großen bis 1 Drachme, den kleinen aber von 1 bis 10 Gran mit Rhabarber, versüßtem Quecksilbersublimat, goldfarbnen Spießglanzschwefel oder mineralischen Kermes u. s. w. versetzt, gegeben werden.

**Gemeine Schlutten (*Physalis alkekengi* L.)**

Ein andauernd Gewächs in Italien, der Schweiz, Deutschland, in schattigen Gegenden, Hecken und Anhöhen. Es wird auch in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 124.

Arzneigeb. Die Beere, Judenkirsche (*Baccas alkekengi*) haben einen angenehmen, weinsäuerlichen, hinterher aber etwas bitteren Geschmack; der Kelch aber ist sehr bitter und kann sehr leicht Anlaß geben, daß auch die Beeren einen ekelhaften bitteren Geschmack annehmen. Sie waren ehemals als ein kühlend, schmerzstillend und urintreibend Mittel bekannt, daher man sie bei der Harnstrenge, Geschwären in der Blase und den Nieren verordnete, wo sie aber den großen Thieren bis 100 Stück auf einmal beigebracht werden müssen. Man achtet ihrer jetzt aber nicht sonderlich mehr.

**Kletternder Nachtschatten (*Solanum dulcamara* L.)**

Ein mit schlanken Stengeln und Zweigen versehenes Kletterndes Strauchgewächs, welches häufig in Europa in feuchten waldigten und wiesigten Gegenden angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 119.

Zum Arzneigeb. dienen die Stengel, Bittersüß, Alfranken (*Stipites dulcamarae*), auch wohl die Wurzel (Radices *dulcamarae*); die Stengel müssen gleich im Frühjahr, noch ehe die Blätter ganz ausgeschlagen, oder im Herbst, wenn die Blätter abgefallen, gesammelt und getrocknet werden. Sie sind nur dünn, von einer weichen holzigten Beschaffenheit, mit einer weißgrauen, bei jungen aber grünlichten Oberhäutchen bekleidet, inwendig aber weißmarkig und hohl.

Der Geruch der frischen Stengel ist unangenehm,

stinkend, ekelhaft; trocken aber haben sie keinen. Der Geschmack ist anfänglich bitterlich, hernach aber süß.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil liegt in einem flüchtigen, wahrscheinlich narkotischen Stoff, denn wenn das davon bereitete Pulver nicht vorsichtig in einem wohl zugemachten Gefäß aufbewahrt wird, oder man es lange kochen läßt, verliert es viel an seiner Wirkung.

Die darin befindlichen harzigen Bestandtheile enthalten das bittere und die schleimigen das süße Wesen in sich, wenn nehmlich erstere mit Weingeist und letztere mit Wasser ausgezogen werden. Es macht aber ein sehr wirksames Arzneimittel aus. Beim Menschen erregt es Uebelkeiten, Brechen, und in großen Gaben, Krämpfe, daher ist es schon von den alten Aerzten als ein eröffnendes, schleimauflösendes, säfsteverbesserndes, verdünnendes, schweiß- und urintreibendes, stärkendes und gelinde schmerzstillendes Mittel empfohlen worden, weshalb man es auch bei Thieren anzuordnen rath und es entweder im Pulver bis zu  $\frac{1}{2}$  Unze, oder in einer Infusion bis 2 Unzen mit  $\frac{1}{2}$  Quart kochend Wasser pro Dosis bei großen Thieren, und zwar bei der Engbrüstigkeit von Schwäche und Verschleimung verordnet; in welcher Absicht es schon in den ältesten Zeiten bekannt war, und die Stengel und Rinde in Pulver mit Honig vermischet den Pferden und Rindern wider den Husten und das Keuchen gegeben wurden; eben so kann man sich dessen auch mit vielem Vortheil bei böhartigen Hautausschlägen, Verstopfung der Eingeweide, inneren Geschwüren, besonders der Lunge, bei Steinbeschwerden von Gries und Schleim, bei äußern böhartigen Geschwüren, Rheu-

matismen, Kontrakturen, dem Scharbock, Milchgeschwülsten, bei Quetschungen und Blutaustretzungen in der Haut, Krämpfen, Konvulsionen u. s. w. bedienen.

In einigen nördlichen Provinzen in Deutschland, besonders in Liefland und Kurland, werden die Stengel allgemein gegen das Verwerfen der Stuten und Kühe denselben eingegeben. Durch den Aufguß der Stengel wurde ein Hund vom grauen Staar befreit. Die frischen Blätter zerquetscht wendet man auf äußerliche Verletzungen, zur Auflösung und Zertheilung harter Geschwülste und Reinigung böhartiger Geschwüre an.

Die reifen Beeren verursachen dem Hunde, zu 50 Stück gegeben, ein heftiges Erbrechen und Purgieren, und es erfolgt darauf der Tod; öffnet man ihn, so findet man die Beeren noch ganz unverdauet in seinem Magen; in geringer Menge würden sie ebenfalls sehr heilsam seyn.

Das aus den Stengeln bereitete Extrakt (*Extractum dulcamarae*) verordnet man bei vorerwähnten Krankheiten von 4 Gran bei kleinen und 1 Drachme bei großen Thieren pro Dosi.

### Gemeiner Nachtschatten (*Solanum nigrum* L.)

Ein jähriges Gewächs, welches sowohl in Europa, als auch in mehreren Welttheilen häufig auf wüstem lockeren Boden in Dörfern angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 120.

Arzneigeb. Das Kraut, Nachtschatten (*Herba solani nigri*) hat einen widrigen Geruch, einen krautartigen, faden, ecklichen Geschmack; enthält ebenfalls einen narkotischen Stoff zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil. Es wird nur äußerlich, und zwar das frische Kraut am besten, als ein kühlendes, zertheilendes und

schmerzlinderndes Mittel bei verschiedenen äußern Krankheiten der Haut und der Augen, in Entzündungen, Flechten, krebhartigen Geschwüren, die frischen Blätter zerquetscht und aufgelegt, oder der Saft ausgepreßt und Geschwüre damit ausgewaschen. Die Beeren sind den Hühnern, Schweinen, Kälbern und Enten tödtlich.

Ehemals war auch das vom Kraute destillirte Wasser, Nachtschattenwasser (Aqua solani nigri) im Gebrauch.

Gemeines Krähenauge (*Strychnos Nux vomica* L.) (Pl. icon. pl. med. tab. 117)

Ein Indianischer hoher Baum mit eiförmigen von 4 bis 6 Zoll langen, glatträndigen, fünfrippigten gestielten Blättern, die bald wechselseitig, bald einander gegenüber stehen, und kleine weiße Blumen in Büscheln oder Sträußen beisammenstehend, worauf eine Frucht von goldgelber Farbe und der Größe einer Aprikose solst, in deren jeder sich 8 und mehrere Samen befinden, die im Arzneigebrauch unter dem Namen Krähenaugen, Brechnüsse (*Nuces vomicae*) eingeführt sind.

Diese sind rundlich, breitgedrückt, von der Größe eines Zweibis Viergroschensstücks, von weißer oder gelbgrauer Farbe, auf der Oberfläche mit zarten auswärtsliegenden Haaren bedeckt, glänzend, und lassen sich sanft anfühlen; in der Mitte haben sie einen kleinen Nabel und sind zähe wie Horn, so daß sie nicht durch Stoßen gepulvert werden können, sondern geraspelt oder gefeilt werden müssen. Der eigentliche Kern ist weißgelb, seltner braun.

Sie haben einen schwachen balsamischen Geruch, aber einen sehr bitteren Geschmack, enthalten viel schleimige und nur wenige harzige Bestandtheile, die sehr mit einander verbunden sind, und außerdem eine Menge Bitterstoff, welcher sich am häufigsten in den harzigsten Theilen befindet.

Sie wirken auf verschiedene Thiere in einer verhältnißmäßigen Menge beigebracht, als ein Gift, welches besonders bei den Blindgeborenen der Fall seyn soll; auch gewisse Geflügel, als Enten, Krähen u. s. w. sterben davon. Als man einem Hunde  $\frac{1}{2}$  Skrupel mit etwas Fleisch beibrachte, schlief er nach einer halben Stunde ein, während dem Schläfe bewegten sich Kopf und Beine gichterisch und er starb nach 4 Stunden. Bei einigen Thieren wirken sie schnell, bei andern wieder langsamer; bei Kaninchen sind 5 bis 8 Gran und bei einer Katze 4 Gran hinreichend, um sie damit zu tödten. Die Thiere holen gewöhnlich nach genommener Gabe ängstlich Athem, werden träge und scheu, im Treiben ganz steif, endlich von Krämpfen befallen, und sterben gewöhnlich nach einer Stunde. Das Gift wirkt schneller wenn sie in Bewegung gesetzt und gehalten werden; sie werden am Ende ganz empfindungslos, so daß man sie verwunden kann, ohne das geringste Zeichen von Empfindung zu bemerken. Es ist aber kein wahrer Schlaf, den die Körner hervorbringen, wie die narkeotischen Mittel, sondern bloß eine Unempfindlichkeit oder Erstarrung. Nach der Deffnung findet man den Magen und Gedärme entzündet und brandig und das Blut scheint flüßiger geworden zu seyn. Ihre schädliche Eigenschaft liegt in den fixen Bestandtheilen. Auch dem Menschen sind sie schädlich, aber dennoch sind sie ein Gegenstand der Arzneikunde geworden, und wenn sie vorsichtig gebraucht werden, sind sie stärkend, schmerzstillend, wurmtödtend und werden gegen Wechselfieber und Nuhren als ein krampf- und schmerzstillend Mittel, und gegen die Würmer empfohlen. Gegen letztere wurden sie schon in den alten

Zeiten als ein sicher wirkendes Mittel bei Pferden in Pulver von 2 bis 5 Drachmen in Bier oder mit Honig, arabisch Gummi u. dergl. als Pille oder Latwerge gegeben.

Belm Knochen- oder Fleischwurm sind sie im Leipziger Intelligenzblatt v. J. 1778 No. 28 S. 246 als ein wirksames Mittel empfohlen: man soll nehmlich den großen Thieren 5 Stück zu Pulver gemacht drei auf einanderfolgende Freitage auf Brod eingeben, und zwar den ersten 1, den zweiten  $2\frac{1}{2}$ , und den dritten  $2\frac{1}{2}$  Stück. In vielen Krankheiten können sie anstatt Opium gebraucht werden, und zwar mit dem Vortheil, daß sie den Darmkanal nicht so sehr schwächen. Man bedient sich auch des daraus bereiteten Extracts (*Extractum nucum vomicae*)

Auch hat man eine Tinktur (*Tinctura nucum vomicae*) daraus mit Weingeist zubereitet.

#### Gemeiner Wegedorn (*Rhamnus catharticus* L.)

Ein stacheliges Strauchgewächs, in Europa in Gebüsch bis weilen auch Feldern. Pl. icon. pl. med. tab. 140.

Arzneigeb. Die reifen, schwarzen, erbsengroßen, glänzenden Beeren, Kreuzdorn, Purgierdorn (*Baccae rhamni cathartici* v. *spinae cervinae*) haben frisch einen etwas unangenehmen Geruch und bitterlichen, ekelhaften, etwas zusammenziehenden Geschmack.

Sie besitzen eine purgierende, harntreibende Kraft, und werden bisweilen in der Wassersucht verordnet; auch wird aus dem Saft ein purgierender Syrup verfertigt; s. I. Thl. S. 173. pag. 227.

Auch die mittlere Rinde besitzt brechenenerregende und purgierende Wirkungen. (Ein Hund von mittler Größe purgierte nach  $\frac{1}{2}$  Unze der frischen Beeren sechsmal.

### Glatter Wegeboden (Rhamnus frangula L.)

Ein Strauch und kleiner Baum, welcher mit den vorigen an gleichen Orten angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 141.

Arzneigeb. Die Rinde des Faulbaums (Cortex frangulae) hat keinen Geruch aber einen ekelhaften und etwas bitteren Geschmack.

Sie wirkt als ein abführendes und brechenenerregendes Mittel, und wird in der Wassersucht und bei Verstopfung empfohlen, wo man sie den großen Thieren entweder in Pulver bis zu 1 Unze oder im Aufguss bis 4 Unzen mit Wasser giebt; frisch wirkt sie heftiger als getrocknet.

Das aus den Beeren bereitete Mus soll ein heilsames Mittel wider die Räude der Schafe seyn. Es wird von  $\frac{1}{2}$  Unze bis 6 Drachmen gegeben.

Die Ziegen fressen dessen Blätter gern, und die Kühe geben viele Milch darnach.

### Gemeiner Wein (Vitis vinifera L.)

Ein sehr bekanntes, hochkletterndes Baumgewächs, welches in allen 4 Theilen der Welt angetroffen wird, und von welchem es viele Abänderungen giebt. Pl. icon. pl. med. tab. 144. 145. Er giebt die verschiedenen Arten der Weine, wie auch die klei- nen und großen Rosinen (Passulae minores et majores.) Die daraus erhaltenen Produkte, als der Weiueßig, der Weinflein u. s. w. werden am Ende dieser Abhandlung von vegetabilischen Arzneimitteln vorkommen.

Zweite Ordnung  
mit zwei Stempeln (Digynia)

Gemeine Schwalbenwurz (Asclepias Vincetoxicum L.)

Ein ausdauerndes Gewächs, welches häufig in Europa an feinigsten und sandigten Orten, wie auch auf trocknen Hügelu u. s. w. angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 154.

Arzneigeb. Die Wurzel, Schwalbenwurz (Rad. vincetoxicæ s. Hirundinariae) sieht außerhalb weißgelblich, inwendig weiß und aus einer kleinen knöpfigen Hauptwurzel entspringen viele dünne Zäfern. Sie hat einen etwas scharfen Geruch und anfangs süßlichen, hernach aber bitteren, widrigen und scharfen Geschmack. Beim Trocknen, und besonders wenn sie alt geworden ist, verliert sie viel von dieser Eigenschaft; ihr vorwaltend wirkender Bestandtheil liegt in einem flüchtigen Stoffe, außerdem enthält sie auch noch gummi- und harzige Bestandtheile.

Man schätzte sie ehemals sehr in der Thierarzneikunde und zwar als ein gelinde reizendes, verdünnendes, auflösendes, eröffnendes, schweiß- und urintreibendes Mittel. Deshalb machte sie einen Bestandtheil vieler Drusenpulver aus, so wie sie auch bei Verstopfungen, Geschulsten und strophulösen Verhärtungen der Drüsen, in der Wassersucht, bei Scnebenkrankheiten, sogar beim Rog der Pferde, in Verbindung mit andern Mitteln, empfohlen wurde.

Die Dosis bei einem großen Thiere ist von  $\frac{1}{4}$  bis 1 Unze, oder in einer Infusion oder Absud bis 2 Unzen in  $\frac{1}{2}$  Quart Wasser.

Auch äußerlich hat sich das Pulver in unreinen Geschwüren sehr heilsam gezeigt.

### Glattes Bruchkraut (*Herniaria glabra* L.)

Ein kleines auf der Erde liegendes jähriges Gewächs, welches überall in Europa auf magern, dürrn, unfruchtbaren, grobsandigen Orten, auch in Gärten und Fruchtfeldern wächst. pl. icon. pl. med. tab. 171.

Arzneigeb. Das Kraut, Bruchkraut (*Herba herniariae*) hat keinen Geruch, aber einen salzigen und etwas zusammenziehenden Geschmack.

Es ward ehemals für ein harntreibendes und auflösendes Mittel, zur Heilung der Brüche, wider den Stein, bei Hautgeschwulsten u. s. w. gehalten, ist aber jetzt nicht mehr im Gebrauch.

### Dorfgänsefuß (*Chenopodium Bonus Henricus* L.)

Ein in Europa an Hecken, Säunen und Mauern, besonders in Dörfern wachsendes ausdauerndes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 184.

Arzneigeb. Das Kraut, guter Heinrich (*Herba boni Henrici*) hat frisch einen gemüßartigen Geruch, der Geschmack ist schleimig, etwas salzig; getrocknet fast keiner. Das frische Kraut kann äußerlich als ein Geschwürereinigendes und wundheilendes Mittel, auch bei wäßrigen Geschwulsten, von Nutzen seyn; trocken aber ist es ohne Wirkung. In einigen Orten wird den schwindfüchtigen Schafen die Wurzel als ein heilsames Mittel gegeben.

### Gemeine Rüste (*Ulmus campestris* L.)

Ein Baum, der häufig in Europa angetroffen wird, und sehr bekannt ist. Pl. icon. pl. med. tab. 172.

Arzneigeb. Die Rüsterinde (*Cortex ulmi*

campestris.) Es soll eigentlich nur die innere Rinde seyn, welche von gelblicher Farbe ist, keinen Geruch aber einen schleimigen, bittern und zusammenziehenden Geschmack hat, woraus man auf ihre vorwaltend wirkenden Bestandtheile schließen kann, diesen zufolge sie zu den stärkenden, säulnißwiderstehenden, harntreibenden, zusammenziehenden, heilenden und reinigenden Mitteln gerechnet, und besonders bei böhartigen Geschwüren und flechtenartigen Ausschlägen, in einem starken Absud von  $\frac{1}{2}$  Pfund mit 2 Quart Wasser bis zur Hälfte eingekocht Morgens und Abends jedesmal die Hälfte gegeben wird. Eben diesen Absud gebraucht man auch äußerlich zum Waschen. Der Gebrauch muß aber lange fortgesetzt werden.

#### Gelber Enzian (*Gentiana lutea* L.)

Ein ausdauernd Gewächs auf hohen Gebürgen in der Schweiz, Schwaben, Osterreich, Italien, Frankreich, den Pyrenäen u. s. w. Pl. icon. pl. med. tab. 156.

Arzneigeb. Die Wurzel, rothe Enzianwurzel (*Rad. gentianae rubrae*) ist lang, von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Zoll und drüber dick, etwas runzlich, außerhalb dunkel braungelb, inwendig röthlichgelb. Sie hat einen bittern widerigen Geruch und einen sehr bitteren Geschmack.

Der Bitterstoff ist in ihr der vorwaltend wirkende Bestandtheil, den sie ziemlich rein, mit schleimigen Theilen verbunden, in sich enthält, deswegen sie zu den magen- und eingeweidestärkenden, verdauungsbefördernden, zähen Schleim auflösenden, säulnißwiderstehenden und wurmtödtenden Mitteln gerechnet wird. Man verordnet sie bei Schwäche und Verschleimung des Magens und der übrigen Theile; sie ersetzt einigermaßen die Stelle der

fehlenden Galle, widersteht der Säure in den ersten Wegen, befördert die Verdauung, reizt die Freßlust, besonders bei Thieren die schlechte Nahrung bekommen oder auf sumpfiger Weide gegraset haben, verhindert die Erzeugung der Blähungen und die daher entstehenden Krankheiten. Mit Wein eingegeben kann sie die Nachgeburt treiben. Wider die Leberkrankheit der Schafe, besonders denen, die in niedrigen und sumpfigen Gegenden weiden, bei Durchfällen, kalten und drüsigten Fiebern, Schwäche der Eingeweide, auch bei Würmern, besonders den weißen dünnen, ist sie ein vortreflich heilendes Mittel.

Den Pferden und Kindern kann man sie in Pulver von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze pro Dosi, oder auch mit Honig, Wacholderfaß u. dergl. zur Pille gemacht, oder in einer Infusion von 2 Unzen mit  $\frac{1}{2}$  Quart Wein oder in einer Abkochung mit Wasser geben. Sie kann auch nach Beschaffenheit der Krankheit durch Zusatz anderer Mittel, als vitriolisirten Weinstein, Kamillenblumen, Weidenkastanien- und Eichenrinde, Tormentillwurzel, Spießglanzleber u. s. w. noch wirksamer gemacht werden.

Es wird daraus das rothe Enzianextrakt (*Extractum gentianae rubrae*) bereitet, welches in vorkommenden Fällen anstatt der Wurzel bis 2 Drachmen den großen Thieren unter Pillen oder in einer Auflösung gegeben werden kann.

#### Tausendgüldenkrout (*Gentiana centaureum L.*)

Ein jähriges Gewächs, welches häufig in Eurova in bergigten der Sonne ausgesetzten Gegenden, auf trocknen seltner auf feuchten Wiesen, trocknen Wiesenrändern und Gräben, grasigten Bruchfeldern u. dergl. wächst. Pl. icon. pl. med. tab. 157.

Arzneigeb. Das Tausendgüldenkraut mit Blumen (*Herba cum floribus centaurei minoris*) ist ohne Geruch, hat aber einen sehr bitteren und in der frischen Pflanze noch einen scharfen Geschmack. Es enthält ebenfalls den Bitterstoff, mit harzigen und gummigten Theilen genau verbunden, zum Grundbestandtheile in sich, daher es ebenfalls zu den stärkenden, magenstärkenden Mitteln gehört; es hat überhaupt alle die Wirkungen der vorhergehenden Wurzel und kann in allen den vorgenannten Fällen angewandt werden; großen Thieren kann man pro Dosi 1 Unze entweder in Pulver oder mit Wachholdermuß u. s. w. zur Pille oder Latwerge gemacht, oder einen Absud auf 2 Unzen des Krauts  $\frac{3}{4}$  Quart Wasser  $\frac{1}{4}$  Stunde gekocht und durchgeseiht täglich zwei bis dreimal beibringen. Dieser Absud kann auch äußerlich zur Reinigung böser Geschwüre, wider die Krätze und zur Vertilgung der Läuse gebraucht werden.

Bereitung: Tausendgüldenkraut = Extrakt (Extr. cent. min.) ebenfalls wie bei dem vorigen.

### Doldengewächse (*Umbellatae*)

#### Feld = Mannstreu (*Eryngium campestre* L.)

Ausdauernd, und in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien u. s. w. auf unbedauten Feldern wachsend. *Pl. icon. pl. med. tab. 173.*

Arzneigeb. Mannstreu, Brachdistelwurzel (*Rad. eryngii*), sie ist fleischig, ungefehr eines Daumens dick, lang, von außen schwarz, inwendig weiß. Der Geruch ist etwas gewürzhast, der Geschmack süßlich, an-

genehm und ein wenig gewürzhaf, dabei auch etwas scharf und bitterlich.

Sie stand ehemals als ein eröffnendes und harn-treibendes Mittel im Gebrauch, und man schrieb ihr auch die Kraft zu, den Geschlechtstrieb zu vermehren, welche sie aber wohl nur mittelst ihrer nährenden Bestandtheile äußert, in welcher Rücksicht man sie und ihre Blätter als ein gutes Nahrungsmittel der Thiere benutzen kann, indem sie wie das Getreide nährt.

#### Gemeiner Sanikel (*Sanicula europea* L.)

Ausdauernd, häufig in Europa in bergigten und schattigten Wäldern wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 174.

Arzneigeb. Das Sanikelkraut (*Herba saniculae*) hat fast keinen Geruch, aber einen bittern, herb, nachher etwas scharfen Geschmack, und zwar das getrocknete mehr als das frische. Es hat den zusammenziehenden Stoff mit dem bittern und wenig scharfen in Verbindung zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil; daher ward es sonst als ein zusammenziehendes und wundheilendes Mittel geschätzt. Man verordnete es bei innerlichen und äußerlichen Geschwüren, in der Lungensucht, eiterigen Durchfällen, fistulösen Schanden, Geschwüren in der Nase und im Halse, Augenentzündungen; innerlich in einer starken Infusion von 8 Unzen kochend Wasser auf 1 Unze Kraut, entweder zum Eingeben oder als Umschlag, zum Auswaschen der Geschwüre oder Ausprühen, wo es mit dem Wohlverleikraut und Blumen, Begebreit, Skabiosen u. s. w. versetzt und mit Honig versüßt werden kann.

Man will sogar mit der Wurzel den Biß der Klapperschlange geheilt haben, indem die gebissenen Stellen

mit einem Messer ausgeschnitten und die zerstoßene Wurzel darauf gelegt ward.

### Gemeine Mohrrübe (*Daucus carota* L.)

Ist zweijährig, sehr bekannt, wächst wild und wird häufig angebaut. Pl. icon. pl. med. tab. 176.

Arzneigeb. Frische gelbe Mohrrübenwurzel oder Möhren (*Rad. recent. Dauci sativae*.) Sie ist nicht allein als ein gutes Nahrungs- und diätisches Mittel bei den Thieren im Gebrauch, sondern sie kann auch zugleich als ein vortreffliches Heilmittel benutzt werden, denn sie besitzt eröffnende, harntreibende, säfteverbessernde, versüßende und wurmtreibende Kräfte. Sie wird daher bei unreinen, verdorbenen, scharfen und verdickten Säften, in Auszehrungskrankheiten, Verstopfung in den Eingeweiden, in Viehseuchen, wie auch bei Würmern, als bloßes Futter klein zerstampft am besten mit Hafer, Kleie oder Schroot, Heu u. s. w. vermischt, den grasfressenden Thieren, wie auch den Schweinen, gegeben; den nicht grasfressenden wird sie entweder gekocht oder der ausgepreßte Saft davon beigebracht.

Auch äußerlich wird sie als Breiumschlag wider bößartige Geschwüre, besonders noch mit Schirlingskraut und stinkenden Asand genau vermischt, angewandt.

Bereitung: Der eingedickte Mohrrübensaft (*Succus inspissatus s. Rob dauci*) wird durch Ausdrücken des Safts aus der zuvor zerriebenen frischen Wurzel und Einkochen desselben bis zur starken Syrupsdicke bereitet. Man kann ihn anstatt Honig oder gemeinen Syrup zu Pillen und Lattwergen benutzen und

beim Husten, der Lungenfucht, wie auch gegen die Würmer mit Vortheil gebrauchen.

Der Samen von den wilden Mähren (*Semen danci sylvestris*), der aschgrau, rauh und mit zackigten Flügeln besetzt ist, einen starken gewürzhaften Geruch hat und bitterlich gewürzhaft schmeckt, enthält ein ätherisch Del zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil und vermittelt diesem reizende, urin- und blähungtreibende, stein- und griesabführende Kräfte; wird entweder im Pulver, im Aufguß oder Emulsion von  $\frac{1}{2}$  bis ganzen Unze bei großen Thieren verordnet.

#### Gefleckter Schierling (*Conium maculatum* L.)

Zweijährig, in Europa an und auf schattigten unbebauten Orten, an Hecken, Wegen und alten Mauern, auch in Gärten wachsend.

An einem 3 bis 6 Fuß hohen ganz glatten, rothbraun gefleckten, zweitheilig zweigigten Stengel von ungefehr 1 bis anderthalb Zoll Dicke befinden sich dreimal gefiederte Blätter. Die untern sind oft über ein Fuß lang und dreiviertel Fuß breit, lang gestielt: die Stiele bilden am Grunde eine scheidenartige Rinne, nach oben zu werden sie stufenweise kleiner: sie sind übrigens auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern etwas heller, ein wenig glänzend, glatt oder bisweilen sehr wenig behaart. Die Fiederungen stehen einander gegenüber und das äußerste Blättchen ist länglicht lanzettförmig von ungefehr ein viertel Zoll Länge, am Rande sägenartig gezahnt mit durchscheinenden Spitzen. Aus den Winkeln der Blätter, oft auch aus der Mitte der Zweigtheilung, entstehen Stiele, die sich am Ende in einem zusammengekehrten flachen Schirm, aus ungefehr 16 Strahlen, ausbreiten der etwa 2 Zoll im Durchschnitt hat und auf den äußersten Spitzen des zweiten kleinen Schirms kleine ganz weiße Bümchen trägt. Am Grunde des Haupt, oder allgemeinen Schirms sitzen rund herum kleine lanzettförmige auch eiförmige zugespitzte Blätt-

chen (Hüllen), meistens 6 an der Zahl, die aber leicht abfallen; unter dem obern oder besondern Schirm aber sitzen an der äußern Seite nur 3 Hüllen (Blättchen), die kleiner als die untern sind. Nach dem Verblühen entstehen kleine rundliche wie Anses gestaltete Samen, die sich in zwei Hälften trennen, deren jede mit fünf hervorragenden Streifen der Länge nach und mit einer schwachen Färbung versehen ist. Er hat übrigens ein gelblichgraues Ansehn. Pl. icon. pl. med. tab. 183.

Arzneigeb. Das Schirlingskraut (*Herba cicuta* s. *Conii maculati*) hat einen mäuseartigen oder spanischen Fliegen ähnlichen stinkenden Geruch und einen krautartigen, etwas gewürzhaften, eklen Geschmack. Sein vorwaltend wirkender Bestandtheil ist ein betäubender und etwas scharfer Stoff, (sonst befindet sich auch noch darin eine vegetabilisch = thierische Materie, schleimige und harzige Theile), vermittelt dessen es schädliche Wirkungen auf dem thierischen Körper äußert; den Hunden, Schweinen, Kaninchen, Gänsen u. m. ist es tödtlich; Pferde werden davon taumelnd oder schwindlicht. Bei den Menschen erregt es die schrecklichsten Zufälle, als Veränderung der Sinne, Raserei, Sichten und nicht selten den Tod, wovon viel traurige Beispiele angeführt werden könnten. Jedoch scheint es den Kühen nicht zu schaden, weil sie es öfters unter das Heu zu fressen bekommen; die Ziegen fressen es sogar gern und ohne Schaden. Da indessen der Erfolg der bisher angestellten Versuche ungleich ausgefallen ist und man bei denselben nicht genau auf Alter des Thiers, Jahreszeit u. s. w. gesehen, auch selbst die Verwechslung mit andern Gewächsen sorgfältig vermieden hat, so läßt sich hierüber eigentlich nichts vollkommen Zuverlässiges bestimmen. Als Arzneimittel ist indessen der Schierling innerlich und äußer-

äußerlich angewandt worden. Er wirkt ebenfalls hier als ein mächtig auflösendes, zertheilendes, schmerzstillendes, urintreibendes, eiterungbeförderndes Mittel, und hat sich nach vielfältig gemachten Erfahrungen in chronischen Krankheiten aller Theile, besonders bei Hautkrankheiten, bei hartnäckigen Geschwulsten, Verhärtung der Drüsen, der Eingeweide und anderer Theile, beim Nos der Pferde, bei böhartigen Geschwüren, Krankheiten, welche von Verstopfung in den kleinen Gefäßen herühren, hartnäckigen Stockungen in den Säften, im anfangenden grauen Staar, Fleischbrüchen, böhartigen Nasengeschwüren u. s. w. sehr wirksam bewiesen.

Bei ausgewachsenen Pferden und Rindern macht man den Anfang mit 1 Drachme vom trocknen Kraute im Pulver; mit  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze des frischen Kraut oder mit dem ausgepressten Saft zu einen Eßlöffel voll; und im Aufgusse aus 2 Drachmen des trocknen oder 1 Unze des frischen Krauts mit  $\frac{1}{4}$  Quart kochend Wasser des Tages zwei bis dreimal, steigt nunmehr mit der Gabe täglich, so daß man nach acht Tagen die Gabe viermal auch nach Befinden der Umstände wohl noch mehreremale verstärkt giebt. Bei jüngern und auch kleinen Thieren, als Hunden, Schweinen u. s. w. müssen die Gaben kleiner sein, wobei man diese jederzeit vermindern muß, sobald sich eine Veränderung im Körper darauf zeigt.

Nach Beschaffenheit der Krankheit versetzt man dies Mittel auch noch mit andern Mitteln, als Schwefelblumen, versüßtem Quecksilbersublimat, goldfarbnem Spießglanzschwefel oder mineralischen Kermes; bei einer chronischen oder hartnäckigen Räude, Krätze, bei Wurm,

verhärteten Geschwulsten und Drüsen; mit Ammoniakgummi bei Verstopfungen in den kleinen Gefäßen u. s. w. Als Bähung oder Umschlag in Wasser oder Milch gekocht, auch mit einem Zusatz von erweichenden Kräutern, wird es bei Hautkrankheiten, bei hartnäckigen bösen Vereiterungen und offenen Geschwüren angewandt. Auch ist es, frisch zerquetscht, bei verhärteten Geschwulsten sehr wirksam.

Zum trocknen Gebrauch muß es zu Ende Juni oder Anfangs Juli gesammelt und vorsichtig getrocknet und aufbewahrt werden. Auch muß es nicht mit den ihm ähnlichen Gewächsen, dem gemeinen Kälberkropf (*Chaerophyllum sylvestre* L.), knolligen Kälberkropf (*Chaeroph. bulbosum* L.), Taumelkörbel (*Chaeroph. temulum* L.) u. m. verwechselt werden.

Bereitung: Das Schirlingsextrakt (*Extractum cicutae*) Um dies zu produziren, wird entweder der Saft aus dem frischen Kraute ausgepreßt; das nach dem Auspressen Rückständige ein wenig mit Wasser ausgekocht, ausgedrückt und durchgeseiht, das Durchgeseihete mit dem vorigen vermischt, und über gelindem Feuer bis zur Extraktstärke eingedickt; oder man kocht das trockne Kraut mit Wasser aus, drückt und seihet es durch und kocht die Flüssigkeit wie vorher ein.

Diesen Extrakt wendet man in allen den vorhergenannten Krankheiten, sowol innerlich als äußerlich an, und zwar innerlich bei großen Pferden und Kindern anfänglich zu 10 Gran und steigt wie beim Kraute bis 2 Drachmen und mehr, wobei man sich der Zusätze von venezianischer Seife, Ammoniakgummi, sinkendem Asand, versüßtem Quecksilbersublimat u. s. w. bedienen kann.

Das einfache und zusammengesetzte Schirlinapflaster,  
f. 1. Tbl. S. 150. pag. 175 — 76. Schirlingsperles, ebend.  
S. 83. pag. 93.

Petersilienartige Hirschwurz (*Athamanta  
Oreoselinum* L.)

Ein ausdauerndes Gewächs, in Europa auf trocken, besonders  
sonnigten Wiesen und Hügeln, auch in Gebüsch häufig wild  
wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 186.

Arzneigeb. Vielgut, Bergpetersilie, Grund-  
heilkraut (*Herba oreoselini*.) Es hat einen angeneh-  
men, den Zitronenschalen einigermaßen ähnlichen, ge-  
würzhaften Geruch auch einen eben solchen, wenig  
bitterlichen Geschmack. Der vorwaltend wirkende Grund-  
theil ist in dem gewürzhaften, mit sehr wenig ätherisch-  
flüchtigen Theilen verbundenen Stoff zu suchen; demnach  
werden ihm auflösende, magenstärkende, schweiß-, vorzüg-  
lich harntreibende, auch blutreinigende Kräfte zugeschrie-  
ben. Man verordnet es den Thieren sowol frisch, als  
auch im Pulver von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze, oder auch in  
einer Infusion bis 3 Unzen mit 8 Unzen Wasser pro  
Dosi; in Brustkrankheiten, Verstopfungen der Eingeweide,  
besonders der Leber, auch als ein stärkendes Mittel,  
des Tages zwei bis dreimal gegeben.

Die Wurzel (*Rad. oreoselini*) könnte so manchen  
andern gewürzhaften Wurzeln an die Seite gestellt wo  
nicht öfters vorgezogen werden; eben so verräth der Sa-  
men (*Semen oreoselini*) durch den Geruch und Ge-  
schmack wirksame Bestandtheile.

### Gemeiner Haarstrang (*Peucedanum officinale* L.)

Im mittägigen Europa auf fetten Wiesen und an sumpfigten Orten wachsend und perrenirend. Pl. icon. pl. med. tab. 180.

Arzneigeb. Die Haarstrangwurzel (*Radix peucedanii*) ist dick und länglicht, auswendig dunkelbraun oder schwärzlich, inwendig weiß. Die frische Wurzel hat einen etwas übeln ranzigen Geruch und einen unangenehmen, bitteren, gewürzhafteu Geschmack, den man lange empfindet. Es fließt aus ihr, wenn man sie rührt, ein milchweißer Saft, der, wenn er trocken ist, gelb wie Schwefel wird und auch so riecht, daher auch der alte Name Schwefelwurz.

Sie wurde ehemals häufig in der Thierarzneikunde bei Brustkrankheiten, schleimigem Husten, zur Beförderung des Auswurfs zäher schleimigter Theile, in Verstopfungen der Eingeweide, in der Gelbsucht, Wassersucht und bei der Krätze angewandt; auch äußerlich benutzte man das Pulver als ein reinigendes und heilendes Mittel in Geschwüre gestreut.

### Sekkenkraut, Teufelsdreck (*Ferula Asafoetida* L.)

Eine Schirmpflanze, die in Persien wächst, und einige Jahre ausdauert. Pl. icon. pl. med. tab. 203.

Arzneigeb. Der ausfließende Saft, Teufelsdreck, stinkender Asand (*Gummi assafoetidae*.)

Man erhält ihn besonders aus der Wurzel. Es wird nemlich die Erde von dem obern Theil der Wurzel weggescharrt und diese oberhalb durchschnitten. Dann fließt ein milchweißer Saft heraus, der sich auf der Oberfläche sammelt und in kurzer Zeit an der warmen trocknen Luft als eine gelbbraune Substanz ver-

dickt. Diese wird nun gesammelt, zusammengepackt und zu Schiff nach Europa geschickt.

Es ist ein Gummiharz von gelb und rothbrauner oder röthlicher Farbe, worin sich bisweilen weiße, röthliche, fleischfarbene durchscheinende Körner und Stücke befinden; derjenige, welcher am meisten davon enthält, ist der beste und reinste.

Er hat einen außerordentlichen starken Knoblauchartigen Geruch, der im frischen Saft am stärksten ist. Der Geschmack ist bitterlich, scharf, brennend, und anhaltend im Munde.

Von den gummigten Theilen enthält er mehr als von den harzigen, außerdem befindet sich auch noch ein ätherisches Del darin, welches auch der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist. Mit Wasser zerrieben entsteht davon eine milchigte Auflösung. Es gehöret zu den reizenden, erwärmenden, stärkenden, krampfstillenden, blähungtreibenden, auflösenden, nervenstärkenden, der Verderniß der Säfte oder säulnißwiderstehenden, wurmtödtenden Mitteln; gekauet ist er speichellokend.

Es ist schon seit langer Zeit für die Thierarzneikunde ein sehr wichtiges Arzneimittel gewesen und ist es auch noch, indem es bei Krämpfen und Nervenzufällen, als der Maulsperrre, fallenden Sucht, bei Schwäche und Verschleimung des Magens, verlornen Freßlust, bei der Druse, bei Anhäufung der Winde und der daraus entstehenden Kolik, beim Versagen, bei Würmern, besonders wenn sie zu Krämpfen Anlaß geben, beim Krampf- und Reichhusten, beim Biß giftiger Thiere, oder als Gegengift nach dem Genuß schädlicher Gewächstheile; ferner im Weinfraß und andern alten Geschwüren, verhärteten Skrofeln, Drüsengeschwülsten u. s. w. angewandt wird, und zwar entweder für sich allein mit Wachholder- oder

Fliebersaft oder auch Honig zur Pille gemacht, oder in Kamillen-, Fenchel-, auch Münzenwasser, zertheilt; oder mit andern der Krankheit angemessenen Mitteln, als Baldrianwurzel, Kamillenblumen, weiß Bibernellwurzel, Meister-, Enzian-, Kallmuswurzel, Wermuth, Reinfarskraut, Ammoniak, Myrrhen-Gummi, mineralischen Moor, mineralischen Kermes, Spieglanzleber, grauen Quecksilbertalk, Schirling, Seife u. s. w. versetzt, als Pulver, Pille oder Latwerge, auch in einer Auflösung; oder in erweichenden krampffstillenden Klittiren; bei Kopfkrankheiten und in der Maulspere bringt man ihn auch in einem Lappen an ein Gebiß an und läßt die Thiere daran kauen. Außerlich wird er in alten Geschwüren in die Wunde gestreut, und auf kalte Geschwulsten in Essig zertheilt als Umschlag gelegt. Auch bei Seuchenkrankheiten bedient man sich desselben zum Räuchern.

Die Gabe ist bei großen Thieren von 2 Drachmen bis  $\frac{1}{2}$  Unze, kleinen von  $\frac{1}{2}$  bis 2 Drachmen.

Vereitigung: Die Essenz oder Tinktur, s. 1. Zbl. S. 162, pag. 198, und das resolvirende Pflaster (Empalastrum resolvens s. foetidum) wird aus 24 Unzen Ammoniakgummi, 8 Unzen stinkenden Asand, 4 Unzen venetische Seife und 2 Unzen Baumöl durch Kochen in einer hinlänglichen Menge Wasser über gelindem Feuer bis zur Pflasterkonsistenz dargestellt, und bei verhärteten Drüsengeschwulsten u. s. w. als ein auflösendes und zertheilendes Mittel gebraucht.

Breitblättriges Laserkraut (*Laserpitium latifolium* L.)

In Europa auf trocknen Wiesen und an Bergen wachsendes ausdauerndes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 179.

Arzneigeb. Weiße Enzianwurzel (*Radix gentianae albae.*) Diese ist rund, lang, und Daumensdick, mit einer dünnen, grauen Haut überzogen, die aber abgeschält wird, worauf die Wurzel weiß ausfiehet. Sie hat einen starken gewürzhaften Geruch und einen bitteren, scharfen, gewürzhaften Geschmack. Sie enthält ein bitteres, gewürzhaftes Wesen zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, von welchem letztern sie aber viel durchs Alter verliert und nur noch die Bitterkeit behält. Sie würde also frisch ein reizendes, giftwiderstehendes, gelinde schweiß- und urintreibendes, magenstärkendes Mittel abgeben können, als solches man es ehemals in der Thierarzneikunde angewandte.

Gewöhnlicher Liebstöckel (*Ligusticum, Levisticum L.*)

Ein ausdauerndes, auf den Alpen, Apenninen und auf den Bergen im Graubündnerlande wild wachsendes Gewächs, bei uns in Gärten gezogen. *Pl. icon. pl. med. tab. 196.*

Arzneigeb. Liebstöckelwurzel (*Rad. ligustici, levistici.*)

Sie ist groß, spindelförmig, ästig, von außen gelbbraun, innen weiß, und wird gewöhnlich im Frühjahr, wenn die Blätter hervorkommen, gegraben, in Stücken zertheilt, und also vorsichtig getrocknet und aufbewahrt. Beim Zerschneiden quillt ein weißer, starkriechender, milchigter Saft aus ihr heraus.

Sie hat so wie alle Theile der Pflanze einen starken, durchdringenden, balsamisch gewürzhaften, etwas den Kopf einnehmenden Geruch und anfänglich einen etwas süßlich, schleimigen, bald darauf aber einen starken, erhitzen, scharfen, gewürzhaften Geschmack.

Sie enthält ein Gummiharz und ätherisch-süßliche

Theile zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil. In den schleimigen Theilen liegt das Süßliche, so man zu Anfange schmeckt; in den harzigen aber das scharfe Gewürzhafe.

Sie äußert reizende, magenstärkende, schweiß-, harn- und blähungtreibende, zertheilende, auflösende und brustlösende Wirkungen auf den thierischen Körper. Man wird sich ihrer also bei Blähungen, Blähungskoliken, Verstopfung in den Eingeweiden, wie auch bei Beschwerden der Harnwege von Schleim und Gries und bei Verschleimungen der Brust mit Nutzen bedienen können. Den großen Thieren giebt man sie von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze, den kleinen von 1 bis 2 Drachmen entweder im Pulver, aber besser mit Flieder- oder Wacholdermus, auch Honig, zur Pille oder Latwerge gemacht, des Tages zwei bis dreimal.

Man hält sie für ein sehr gutes Mittel wider den Husten und das Keuchen der Pferde, des Rindviehes, der Schafe u. s. w., wie auch bei der Druse, besonders wenn Husten damit verbunden ist.

Das Liebstockkraut (*Herba ligustici, leivistici*) enthält dieselben Bestandtheile welche die Wurzel hat; daher pflegt man es den Thieren bei obigen Krankheiten unter das Futter zu mengen. Den Schafen giebt man es auch mit unter die Salzlecke.

Auch äußerlich bei Lähmung von Stockungen in den Säften, bei Drüsenverhärtungen, bei der Räube, zu Bähungen, Bädern, Waschen und Umschlägen.

Von den Kindern wird es zwar gern gefressen, es nimmt aber die Milch so wie auch das Fleisch davon einen sehr widrigen Geschmack an; ein Beweis seiner Durch-

bringlichkeit auch bis in die feinsten Theile, von der man sich gewiß große Wirksamkeit zu versprechen hat.

Der Samen (Semen levistici) ist eben so, wo nicht noch wirksamer.

### Gartenangelik (Angelica Archangelica L.)

Ist zweijährig, in Lappland, Norwegen, der Schweiz, auf den Pyrenäen, Alpen, an den Flüssen an den Alpen u. m. Orten wild, bei uns in Gärten gezogen; wenn aber die Stengel vor der Blüthe abgeschnitten werden, dauert es mehrere Jahre aus. Pl. icon. pl. med. tab 197.

Arzneigeb. Angelikwurzel, edle Engelwurzel, Brustwurzel (Rad. Angelicae sativae.)

Sie ist stark, spindelförmig, ästig, saferig, frisch außerhalb graugelb, trocken graubraun, inwendig weiß. Sie müssen im Frühjahr, sobald sich die jungen Wurzelblätter zeigen, gegraben werden; beim Verlegen derselben zeigt sich ein der vorigen ähnlicher Saft. Sie werden wegen ihrer Dicke ebenfalls der Länge nach durchschnitten, vorsichtig getrocknet und aufbewahrt.

Sie hat einen angenehmen, starken, gewürzhaften Geruch, und anfänglich einen süßlich gewürzhaften, nachher aber einen erhitenden, scharfen, bitteren Nachgeschmack.

Sie enthält, wie die vorige, ein Gummiharz und ätherisch-öligte Theile zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, vermittelt dessen wirkt sie als ein reizendes, erhitendes, schweiß-, urin- und blähungtreibend, magenstärkendes, zertheilend, auflösendes Mittel, belebt die sinkende Lebenskräfte und reizt die Freßlust. Bekauet befördert sie eine starke Absonderung des Speichels.

Sie ist in der Thierarzneikunde von großem Werth, besonders bei Krankheiten, die einen Reiz erfordern, und wo eine schleimige Beschaffenheit der Säfte zum Grun-

de liegt; bei übler Verdauung von Schwäche oder Verschleimung des Magens und denen daher entstehenden Blähungen, Koliken, bei Verschleimung der Brust, bei stockenden Säften, und allen den daher entspringenden Krankheiten, als Lähmungen, Gliederreißen u. s. w., gehemmter Zirkulazion der Säfte; bei der Druse, kalten Fiebern, bei ansteckenden Krankheiten, wenn sie nicht von entzündlicher Beschaffenheit sind. Mit großem Nutzen giebt man sie denen Thieren, die sehr der feuchten unreinen Luft ausgesetzt sind, oder die auf sumpfigen feuchten Weiden gehn. Bei Krankheiten der Leber ohne Entzündung hat sie sich immer von guter Wirkung bezeigt. Die Schäfer bedienen sich ihrer mit vielem Nutzen bei den schwachen Schafen und versehen sie mit Salz und bittern zusammenziehenden Kräutern und Wurzeln; auch den Thieren zum Kauen eingebracht, zieht sie eine Menge Feuchtigkeiten nach dem Maule und kann in dieser Art bei verschiedenen Krankheiten des Kopfs und der nahe liegenden Theile von guter Wirkung seyn.

Man bringt sie den großen Thieren innerlich, entweder im Pulver oder mit Wachholder-, Fliedermus, auch Honig, zur Pille oder Latwerge gemacht, bis zu 1 Unze, oder in einer Infusion mit Wasser, auch Wein, bis 2 Unzen, und wenn sie stark auf die Ausdünstung wirken soll, zu 3 Unzen mit Fliedermus oder 1 Unze mit 8 Unzen Wein infundirt, bei; letzteres thut auch den Pferden in geringerer Menge zur Stärkung nach langen Krankheiten, großer Ermattung, nach gehaltenen Strapazen u. s. w. gute Dienste.

Bei böhartigen Pocken der Schafe, wenn selbige nicht recht ausbrechen wollen, giebt man täglich zweimal

ein Weinglas voll von einem Trank, der aus 4 Unzen Angelikwurzel mit  $\frac{1}{2}$  Quart Wasser etwas gekocht und durchgeseiht ist, wobei man sie wärmer als gewöhnlich hält.

Bei Halsgeschwüren der Pferde ist sie schon von Johann Bauhin im Dekokt öfters lauwarm zu geben als ein wirksames Mittel empfohlen. Bei der Drüse, Verschleimung der Brust, des Magens und Stokkung in den Säften hat sich folgende Mischung sehr heilsam gezeigt: Meerzwiebelwurzel, Spießglangleber, Glaubersalz, von jedem 4 Unzen, Angelikwurzel 8 Unzen, alles gepulvert, mit Honig zur Lattwerge gemischt und davon einem Pferde täglich zwei bis dreimal  $1\frac{1}{2}$  Unze; auch wird sie bei der Drüse und kalten Fiebern mit der rothen Enzian-, Kalmus-, weißer Vibernellwurzel u. dergl. vermischt gegeben.

Außerlich bedient man sich eines starken Aufgusses in stark eiternden jauchigten Geschwüren.

Das daraus bereitete Angelikwurzelextrakt (*Extractum angelicae*) wird nicht mehr gebraucht.

Von gleicher Beschaffenheit, nur von etwas schwächerer Wirkung ist

die wilde Angelik (*Angelica sylvestris* L.)

die häufig in Europa in feuchten schattigen Waldungen, an Gräben und sumpfigsten Gegenden angetroffen wird und aushauernd ist. Pl. icon. pl. med. tab. 198.

Sie unterscheidet sich von voriger in den kleinern Blättern, die, außer dem äußersten gelappten, fast alle gleich groß und unzertheilt sind. Auch ist die Wurzel viel dünner, klein und zart. Die jungen Blätter werden vom Vieh gern gefressen und vermehren bei den Kühen auch noch die Milch. Der Samen soll zur Vertreibung der Läuse angewendet werden können.

**Sichelblättriger Merck** (*Sium falcaria* L.)

ist ausdauernd und wächst häufig in Europa auf trocknen Feldern.

Die Pflanze hat einen salzigen Geschmack. Die Bauern drücken den Saft daraus und heilen damit ihre verwundeten Pferde und anderes Vieh.

**Galban Bubon** (*Bubon Galbanum* L.)

Ein Strauchgewächs, in Afrika auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 195.

Arzweige. Der daraus fließende Saft, Galbanungumi, Galban, Mutterharz (*Gummi galbani*.)

Es fließt als ein milchweißer Saft aus der Pflanze wenn sie verletzt wird; deshalb wird der Stamm einige Zoll weit über der Wurzel weggeschnitten, der Saft, wenn er dick geworden ist, gesammelt, daher wir ihn in blasgefärbten, inwendig weißförmigen, einer Haselnus großen Stückchen (*Galbanum in granis*), erhalten. Diese Art und diejenige, welche in großen zusammengebrückten Klumpen mit untermischten weißen Adern zu uns kommen (*Galbanum in massis*) sind die besten. Das letztere wird aber mit der Zeit gelb.

Es hat einen starken den Kopf einnehmenden Geruch und einen starken, erhitzen, scharfen, bitterlichen, durchbringenden Geschmack. Es ist ein Gummiharz mit feinen ätherisch-öligten Theilen (1 Pfund ungefehr 3 Drachmen), welche auch die vorwaltend wirkenden sind, verbunden.

Innerlich ist es reizend, erhitzen, nervenstärkend, krampffillend; äußerlich zertheilend, erweichend, die Eiterung befördernd. Was aber dessen innerlichen Gebrauch anbetrifft, so findet man nicht so leicht, daß davon irgend ein Gebrauch gemacht worden wäre,

weil das Ammoniakgummi reizender, erhitender und in Nervenkrankheiten wirksamer ist, und wenn damit Versuche gemacht werden sollten, so muß es entweder in Pflsen oder mit arabisch Gummischleim, Altheenschleim, Honig, Eidotter u. s. w. zertheilt werden. In Krankheiten mit einem Entzündungszustand darf es nicht gegeben werden; mehr aber äußerlich, als zum Räuchern mit Wacholderbeeren verbunden bei Seuchen, als ein erweichendes, zertheilendes, zeitigendes und eiterungsförderndes Mittel bei kalten, verhärteten Geschwulsten und Drüsen, wie auch krampfmildernd. Auch macht es einen Bestandtheil verschiedener zertheilender und erweichender Salben und Pflaster aus, als z. B. im I. Thl. S. 150. pag. 174, 176, 179.

Es wird auch ein Del, das Galbanumöl (*Oleum galbani*, *Oleum galbani aethereum*) daraus destillirt, indem es mit achtmal soviel Wasser vermischt in einer Retorte der Destillation in einer Sandkapelle ausgesetzt wird. Dieses wird äußerlich bei Stockungen in den Säften und daher entstehenden Lähmungen, bei Schmerzen äußerer Theile, bei Koliken und Krämpfen in der Gegend des Schmerzes äußerlich eingerieben.

Das Galbanetum paracelsi besteht aus Galbanumgummi 4 Unzen, Epheugummi 6 Drachmen, Terpentinöl 2 Unzen, Lorbeeröl und Spießöl, von jedem 2 Drachmen, dies wird gemischt, 24 Stunden in die Wärme gestellt und dann alle Flüssigkeit aus einer Retorte abdestillirt. Ein wirksames äußerliches Mittel bei Kontrakturen, Lähmungen, Krämpfen und harten Geschwulsten zum Einreiben.

Das gesafrante Galbanumpflaster (*Emplastrum de*

galbano crocatum) ist aus Galbanumgummi 6 Unzen, in Essig zertheilt, Meliolenpflaster, Diachylonpflaster, von jedem 3 Unzen, gelben Wachs 2 Unzen, venetischen Serpentin 1 Unze, und Safranpulver 6 Drachmen nach der Kunst zusammengesetzt. Es ist erweichend, zertheilend und schmerzlindernd.

Der gemeine Kronkummel (*Cuminum Cuminum L.*)

Ein jähriges Gewächs, welches in Afrika, Egypten und der Levante zu Hause gehört, in Malta, Sizilien, woher wir ihn eigentlich erhalten, aber gebauet wird. Pl. icon. pl. med. tab. 192.

Arzneigeb. Der Samen, römischer Kummel, Mutterkummel, Kramerkummel, Haberkummel (*Semen cumini*), ist länglicht, gestreift, gelbbraun, hat einen angenehmen, starken, gewürzhaften Geruch und einen erwärmenden, bitterlichen, gewürzhaften Geschmack.

Er enthält ein ätherisch Del zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, (25 Pfund Samen geben ungefehr 2 Pfund zitronengelbes Del.

Wirkung: magenstärkend, blähungtreibend, zertheilend.

Er macht bis jetzt noch einen Bestandtheil der Sindschen Drusenlatwerge aus; außerdem ist er wenig mehr im Gebrauch.

Gemeiner Wasserfenchel (*Phellandrium aquaticum L.*)

Ein zweijährig Gewächs, häufig in Europa in Gräben wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 210.

Arzneigeb. Der Samen, Peersaat, Rosfenichel = Wasserfenchel = Samen (*Semen foeniculi*)

aquatici, Phellandrii.) Er ist länglicht, streifig, von grüngelblich brauner Farbe, etwas größer wie gewöhnlicher Fenchelsamen, riecht stark, etwas gewürzhast und unangenehm, schmeckt scharf gewürzhast und gleicht darin einigermassen den Liebstockelsamen.

Er enthält ein blaßgelbes ätherisches Del, das einen starken durchdringenden Geruch hat; außerdem auch noch gummige und harzige Bestandtheile.

In seiner Wirkung ist er reizend, auflösend, harn-treibend, und wird besonders beim Rog, bei Lungengeschwüren, härtnäckigem Husten, Engbrüstigkeit, im Storzbut, Geschwulsten, bößartigen Geschwüren, und andern äußerlichen Verletzungen, als ein vorzüglich wirksames Mittel angerühmt. Er ist bereits vom 17ten Jahrhundert in der Thierarzneikunde bei den genannten und mehreren innerlichen chronischen Krankheiten angewandt worden, und selbst Plinius hat ihn schon für ein in vielen Krankheiten wirksames Mittel gehalten.

Man kann ihn großen Thieren zu  $\frac{1}{2}$  Unze, entweder für sich in Pulver, auch mit Wacholdersaft oder Honig zur Pille oder Latwerge gemacht, des Tages zweimal geben; oder man setzt ihm auch, um ihn wirksamer zu machen, Myrrhen-Gummi bis 2 Drachmen, mineralischen Kermes  $\frac{1}{2}$  Drachme, oder Spießganzleber 2 Drachmen bis  $\frac{1}{2}$  Unze pro Dost u. s. w. zu.

Es wurde ehemals dieses Gewächs für ein starkes Gift gehalten, welches besonders den Pferden schädlich wäre, indem es bei ihnen eine Lähmung des Hintertheils verursachen sollte: Linné aber schreibt diese Wirkung einem gewissen Insekt *Curculio paraplecticus* L. s. *Phellandrii* zu, das sich in den Stengel dieser Pflanze einnistet.

### Giftiger Wasserschierling (*Cicuta virosa* L.)

Ein ausdauerndes Gewächs in Europa in Sümpfen, neben dem Wasser, auch an den Ufern der Flüsse. Pl. icon. pl. med. tab. 213.

Das Kraut, Wasserschierling, Wüterich (*Herba cicutae aquaticae*) hat frisch zerrieben einen der Sellerie ähnlichen Geruch und einen der Petersilie etwas ähnlichen Geschmack.

Die Wurzel, welche stark und dick, im Sommer die Gestalt eines ziemlich runden Knollen und einige Aehnlichkeit mit der Selleriewurzel hat, ist inwendig fächrig oder zellig. Sie hat einen starken, gewürzhaften Geruch und einen anfangs süßlichen hernach aber erbigenden, scharfen Geschmack. Wenn man sie zerschneidet, so stieft ein safrangelber Saft aus ihr, der an der trocknen Luft viel dunkler und zuletzt röthlich wird; wo sie in Menge wächst, schwimmt in ihrer Nähe eine besondere fettige ölige Materie auf dem Wasser. Destillirt liefert sie eine Flüssigkeit von einem höchst unangenehmen, flüchtigen, den Kopf einnehmenden Geruch.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil liegt in einem flüchtigen narkotischen Stoff

Was ihren arzneilichen Nutzen anbetrifft, so haben wir in der Thierarzneikunde davon noch zu wenig bestimmte Erfahrung. Man empfiehlt bios die frische Wurzel bei verhärteten Geschwulsten und Abzessen zum Brei gestoßen oder zerrieben als Umschlag anzuwenden und anstatt des gefleckten Schierlings daraus ein Pflaster zuzubereiten.

Von ihren giftigen Wirkungen im thierischen Körper finden wir mehrere Nachrichten, besonders von der  
Wur-

Wurzel; es scheint aber, als wenn sich diese schädlichen Eigenschaften nur auf gewisse Gegenden und gewisse Jahreszeiten erstreckte.

So z. B. sollen die Pferde und Rinder in Schweden, Sibirien und Egypten weder Kraut noch Wurzel anrühren, dahingegen im Estländischen und Sachsen es ohne Schaden genießen. In Norwegen fressen es die Schweine ohne Schaden, aber in Schwaben hat es sehr viele getödtet. Nach dem Zeugnis anderer wiederum hat es bei den Pferden und Rindern verschiedene Seuchen und den Tod herorgebracht; ja selbst das Wasser, in dem viel von diesem Gewächs steht, soll bei denen Thieren, die davon gefressen haben, eine seuchenartige Krankheit und den Tod bewirkt haben. Bei Hunden und andern Thieren, wo man Versuche mit dielem Gewächs gemacht hat, hat man gefunden, daß einige davon gestorben, andere wieder haben nur Uebelkeiten und Brechen darnach bekommen. Einem jungen Haushund gab man nehmlich 2 Unze von der Wurzel und er starb an Konvulsionen; einem andern gab man 2 Unze des Saftes, dieser spie oft, zittert am ganzen Körper, starb aber nicht u. s. w.

Indessen kann man versichert seyn, daß es im Ganzen genommen sich immer mehr schädlich bewiesen, so daß es immer zu den heftigsten vegetabilischen Giften gerechnet werden muß. Am wirksamsten ist die Wurzel im Frühjahr und Sommer. Es würde sich gewiß der Mühe lohnen, mehrere und genauere Versuche, sowol ihrer Schädlichkeit als arzneilichen Kräfte wegen, damit bei den Thieren anzustellen. Vielleicht entdeckte man in ihr ein sehr heilsames Arzneimittel bei chronischen hartnäckigen Krankheiten.

#### Wärmurz (Aethusa Meum L.)

Ein ausdauernd Gewächs auf den niedrigen Alpen in der Schweiz, Italien, Spanien, Oestereich, auf bergigten Wiesen u. s. w. Man ziehet sie auch öfters in Gärten. Pl. icon. pl. med. tab. 201.

Arzneigeb. Die Bärwurzel (*Radix mei*) ist ungefehr eines Fingers dick, ästig, außerhalb schwarzbraun, inwendig weiß, und nach dem Stamm zu mit aufrechtstehenden steifen Fasern in einem Busch rund herum besetzt. Der Geruch ist stark, gewürzhast; der Geschmack scharf, gewürzhast und hitzig.

Sie enthält ein ätherisch Del, außerdem aber auch noch harzige und gummige Theile zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, vermittelst dessen sie zu den reizenden, erhitzen, schweiß- und urintreibenden, auch magenstärkenden und auflösenden Mitteln gezählt werden kann. Weil man diese Wurzel nicht immer frisch haben kann und sie durchs Alter sehr an ihrer Wirksamkeit verliert, so ersetzt man sie durch die ihr an Kräften und Wirkung gleichkommende Angelik- Liebstöckel- und Meisterwurzel, welche immer leichter frisch zu haben sind.

Gemeiner Koriander (*Coriandrum sativum* L.)

Eine jährige Pflanze, in Italien, Spanien und Frankreich auf den Aeckern häufig. Pl. icon. pl. med. tab. 204.

Arzneigeb. Der Samen, Koriander (*Semen Coriandri*) ist kugelförmig, von der Größe einer kleinen Erbse, einer dunkelgelben oder gelbbraunen Farbe. Geruch und Geschmack sind angenehm und stark gewürzhast.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein ätherisch Del, vermittelst dessen das Mittel blähungtreibende, magen- und nervenstärkende Wirkungen hat. Man benutzt es aber wenig in der Thierarzneikunde.

Gemeiner Kerbel (*Scandix Cerefolium* L.)

Ein jähriges Gewächs, welches häufig auf den Feldern im mittägigen Europa wächst, bei uns auch häufig in den Gärten ge-

zogen wird, und dadurch auch schon so allgemein geworden ist, daß man es allenfalls an den Garrensäunen und andern ähnlichen Orten wild findet. Pl. icon. pl. med. tab. 205.

**Arzneigeb.** Das Kraut, Körbel (*Herba Cerefolii* s. *Chaerefolii*) hat frisch einen dem Anis ähnlichen Geruch und eben solchen gelinden, scharfen gewürzhaften, angenehmen Geschmack. In diesem frischen Zustande ist es auch nur wirksam, es ist nehmlich zertheilend, eröffnend, reinigend, harntreibend, milchvermehrend. Man wird sich dessen bei Verstopfungen der Eingeweide, bei Engbrüstigkeit und Fehlern der Lunge, bei säugenden Thieren zur mehrern Absonderung der Milch mit vielem Nutzen bedienen können. Den grasfressenden Thieren giebt man es zugleich als Nahrungsmittel mit, den großen täglich zu einen mäßigen Sieb voll; den nicht grasfressenden preßt man den Saft aus und giebt ihn zu 2 bis 4 Unzen, womit man aber einige Zeit fortfahren muß.

Auch äußerlich, gequetscht auf die Eiter gelegt, dient es wieder die stockende Milch, besonders wenn man es noch mit Schafgarbe, Erlenblättern und andern balsamisch bitteren, zusammenziehenden Kräutern vermischt wird.

Der Samen, Körbelsamen (*Semen Cerefolii*), welcher über  $\frac{1}{4}$  Zoll lang, dünne, aus zwei Hälften bestehend und glatt ist, enthält diese Kräfte noch in einem stärkern Grade.

**Gemeine Meißerwurz** (*Imperatoria Ostruthium* L.)

Ein ausdauernd Gemächs, in Oestereich wie auch auf den Alpen wild, bei uns in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 211.

Arzneigeb Die Meisterwurzel, Magistrenzwurzel (*Radix Imperatoriae s. ostruthii*) ist länglich,  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Zoll dick, geringelt, knotig, gekrümmt, etwas breit gedrückt, außerhalb aschfarben, inwendig weiß, auch gelblich, mit glänzenden Pünktchen versehen, fest und spröde, von einem starken, durchdringenden, gewürzhaften Geruch und scharfen, erhitzenben, bitterlichen gewürzhaften Geschmack. Sie enthält ätherisch = ölige (in 1 Pfund ungefehr  $\frac{1}{2}$  Drachma), auch harzige, gewürzhaft, wie auch gummige Bestandtheile; in letztern liegt das bittere.

Sie gehört zu den stark reizenden, erhitzenben, magenstärkenden, schweiß = urin = und blähungstreibenden Mitteln.

Man wendet sie häufig bei Pferden in der Druse an und macht auch gewöhnlich einen wirksamen Bestandtheil der sogenannten Drusen = oder Kropfpulver aus; so wie sie auch bei Blähungskoliken, in hartnäckigen intermettirenden Fiebern gute Dienste leistet. Auch bei Seuchen wurde diese Wurzel als Kurativ und Präservativ sehr geschätzt, daher sie auch dem Pestessig zugesetzt wurde. Man giebt sie den großen Thieren zu 3 Drachmen in Pulver, auch als Lattwerge oder Pille.

Sie kann auch als ein Räummittel benutzt werden, indem sie viele unreine Feuchtigkeiten aus dem Kopf nach sich zieht, und dünnen eiterigen Geschwären dient ein starker Dekokt davon mit Honig vermischt zur Reinigung derselben. Sonst bediente man sich auch ihrer bei geschwollenen Schläuchen der Pferde zum Räuchern.

Gemeiner Pastinak (*Pastinaca sativa* L.)

Ein zweijähriges Gewächs, im mittägigen Europa auch bei uns häufig auf Wiesen, an Wegen, alten Mauern u. s. w. wild wachsend. Es wird auch in Gärten gezogen. Pl. icon, pl. med. tab. 227.

Arzneigeb. Die Pastinakwurzel (*Radix Pastinacae*) ist weiß; die wildwachsende dünn, spindelförmig und holzig; die in Gärten gezogene aber fleischigt, saftig und stärker. Der Geruch ist gewürzhast, eben so, dabei aber süßlich, der Geschmack. Die wildwachsende wird für schädlich gehalten, welche Eigenschaft sie aber durch die Kultur verliert. Sie enthält außer schleimigen Theilen auch Zuckerstoff mit einigen flüchtigen Stoffen verbunden. Man zählte sie ehemals zu einem besondern urintreibenden Mittel, als welches sie indeß zu entbehren ist, wiewol sie ihren Platz unter den nährenden Mitteln behält.

Gummibringender Pastinak (*Pastinaca Opopanax* L.)

Ein ausdauernd Gewächs, in Frankreich, Italien und Sibirien. Pl. icon, pl. med. tab. 228.

Arzneigeb. Der daraussießende Saft, *Opopanax nargummi*, *Panargummi* (*Gummi opopanax*, *Opopanax*.) Diesen erhalten wir in Stückchen von der Größe einer Erbse bis zu einer welschen Nuß und äußerlich gelb oder rothbrauner, inwendig weißer, gelblich gemischter Farbe. Sie hat einen starken, etwas widrigen Geruch; scharfen, erziehenden, bitteren Geschmack, wie die Liebstöckelwurzel.

Es ist ein Gummiharz, welches als ein reizendes, zertheilendes und eröffnendes Mittel wirkt, wurde

ehedem bei Engbrüstigkeit, Husten, Krämpfen von Erkältung, stirrhösen Verhärtungen, Knoten u. s. w. empfohlen; jetzt ersetzt dessen Stelle das Ammoniakgummi, so wie dies auch die Liebstöckelwurzel thun kann. Kersting hat es beim Kinnbackenzwang oder der sogenannten Maulsperrre mit Vibergeil, Safran u. s. w. vorgeschrieben. Sonst wird es noch Pflastern und Salben zur Zertheilung harter Geschwulste zugesetzt.

#### Gemeine Dill (*Anethum graveolens* L.)

Ein jähriges Gewächs, in Portugal, Spanien und Astrachan auf den Aeckern unter dem Roggen wild wachsend, das aber in andern Gegenden auch häufig gebauet und in Gärten gezogen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 215.

Arzneigeb. Das Dillkraut (*Herba Anethi*) ist frisch von einem starken, gewürzhaften, eignen Geruch und Geschmack, verliert aber beim Trocknen viel von diesem; wenn es noch von einigem Nutzen seyn soll, so muß es milchenden grasfressenden Thieren unter dem Futter gegeben werden, wovon sie viel und fette Milch bekommen; auch den säugenden Thieren ist es zuträglich, oder wo Verstopfungen der Milchgefäße statt finden.

Der Dillsamen (*Semen Anethi*) ist flach, eirund, gestreift, mit einer häutigen Substanz umgeben, von einer gelblichbraunen Farbe, starkem gewürzhaften etwas betäubenden Geruch und beißenden gewürzhaften Geschmack.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein ätherisch Del, mit welchem das flüchtige betäubende Wesen verbunden ist, und vermittelst dessen reizend, zertheilend, schleimauflösend, magenstärkend, blähungstreibend und gelinde betäubende oder schmerzstillende Wirkungen äußert.

Es wurde ehedem sehr bei übler Verdauung, bei Blähungen, starken Nülpfen und daher rührenden Koliken, bei Verstopfungen der Milchgefäße, und starkem Husten, bei welcher Krankheit es Hippokrates schon empfahl, verordnet. Die Dosis ist bei großen Thieren von  $\frac{1}{2}$  bis ganzen Unze in Substanz. Auch äußerlich kann der reife Dillsamen oder das frische Kraut gequetscht als ein zertheilend, auflösend und gelinde stärkendes Mittel bei Verhärtung der Brüste vom Stocken der Milch, wie auch bei Quetschungen, als Umschlag mit Wein, Essig oder auch Wasser, mit Nutzen angewendet werden.

Zubereitung: Das daraus destillirte Dillöl (Oleum Anethi destillatum.) Man erhält aus 1 Pfund gut reif gewordenen Samen ungefehr  $\frac{1}{2}$  Unze eines weißgelblichen dünnen flüssigen Oels, Dies gebraucht man bei Koliken von Verkältungen, bei Lähmungen und kalten schmerzhaften Geschwulsten äußerlich zum Einreiben in der Gegend des Schmerzes oder des Schadens, und verbindet es auch mit fetten Oelen oder Salben, die zu dieser Absicht gebraucht werden sollen. Selten aber wird es innerlich angewandt.

Das gekochte Dillöl (Oleum Anethi coctum) ist nicht mehr im Gebrauch.

### Fenchel (Anethum Foeniculum L.)

Ein zwei auch mehrere Jahre ausdauerndes Gewächs, das in Niederfrankreich auf kreideartigen Felsen, in England, dem südlichen Deutschland wild wächst, aber auch hin und wieder gebauet wird. Pl. icon. pl. med. tab. 216.

Es hat große Aehnlichkeit mit dem vorigen, nur die Fiederung ist feiner, die Blättchen länger, hat einen

süßlich angenehmen Geruch und Geschmack. Es giebt davon verschiedene Abarten.

Arzneigeb. Das Fenchelkraut (*Herba Foeniculi*) und die Wurzel (*Radix Foeniculi*.) Beide lösen im frischen Zustande die Verstopfungen der feinen Gefäße auf, treiben auch den Urin und sollen die Milch vermehren und verbessern. Denen Schafen bei der Gelbsucht mit Peterfilienwurzel, Hundszahnwurzel zerschnitten und mit Wasser gekocht als Getränk. Getrocknet aber sind sie von weniger Wirkung und jetzt ganz außer Gebrauch gekommen.

Der Fenchelsamen (*Semen Foeniculi*) ist von Aussehn grüngelblich, etwas stärker als der Dillsamen und es fehlt ihm auch der häutige Rand. Der Geruch und Geschmack ist angenehm, gewürzhaft, süßlich.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein ätherisch Del, mittelst dessen ist er gelinde reizend, aufbläsend, blähungtreibend, krampfstillend. Er wird besonders bei Brust-, Lungen- und Drüsenkrankheiten, um den Auswurf des Schleims zu befördern, mit andern Brustmitteln, als Alantwurzel, Schwefelblumen, Anismoniakgummi, Altheenwurzel u. s. w. versetzt, in Blähungfoliken und den säugenden Thieren zur Vermehrung der Milch verordnet. Die Dosis ist bei großen Thieren von 2 Drachmen bis  $\frac{1}{2}$  Unze.

Bereitung: Das destillirte Fenchelöl (*Oleum destillatum Foeniculi*), 3 Pfund Samen geben ungefehr 1 Unze blasgelbes Del, das in der Kälte gerinnt, welches den Samen gleichenden Geruch und einen angenehmen, etwas süßen und scharflichen Geschmack hat. Es wird bisweilen, anstatt des Samens, zu Brust- oder

Drüsenlattbergen, wie auch Pillen, bei Koliken als ein blähungtreibend Mittel von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Drachme pro Dosis den großen Thieren zugesetzt.

Das destillirte Fenchelwasser (Aqua Foeniculi destillata.) Auf ein Pfund gröblich zerstoßenen Fenchelsamen werden 10 Quart Wasser gegossen und 6 Quart davon abdestillirt. Es ist reines destillirtes Wasser mit dem ätherischen Del des Samens genau verbunden. Man benutzet es als ausmachendes und Hülfsmittel zu Brust- und Blähungtreibenden Kränken. Auch wird es bisweilen den Augentwassern zugesetzt.

#### Gemeiner Kummel (Carum Carvi L.)

Ein zweijährig Gewächs, im nördlichen Europa auf trocknen etwas hochliegenden Wiesen, das auch an vielen Orten gebauet wird. Pl. icon. pl. med. tab. 214.

Arzneigeb. Der Samen, Kummel, Garbe (Semen Carvi) ist klein, länglich, ein wenig gekrümmt, fünfstreifig, von bräunlicher etwas grauer Farbe, hat einen starken, gewürzhaften, sigen Geruch und einen scharfen, gewürzhaften bitteren Geschmack.

Er enthält ätherisch-ölige und einige harzige Theile zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, vermittelst dessen er magenstärkende, blähungs- und urintreibende, zertheilende Wirkungen äußert. Man verordnet ihn daher bei Schwäche, Erschlaffung und Verschleimung des Magens und der Gedärme, bei verdorbenen Magensaft, welcher Ursach zur Unverdaulichkeit ist, bei Anhäufung der Winde, bei Verschleimung der Lunge, bei kalten Fiebern und zur Absonderung mehrerer Milch. Die Dosis ist im Pulver  $\frac{1}{2}$  Unze.

Er wird am häufigsten in Verbindung mit andern

der Krankheit angemessenen Mitteln, als Kalmuswurzel, Galgantwurzel, rothen Enzianwurzel, Tausendguldenkraut, stinkenden Isand, Rochsals u. s. w. gegeben.

Bei der Unverdaulichkeit, Anhäufung der Winde und denen daher entstehenden Koliken, verordnet ihn Kersting gewöhnlich in Verbindung mit vorgenannten Mitteln, und bei Koliken auch noch Klstiere aus Kummelfamen 1 Unze und Kamillen 2 Hände voll in  $\frac{1}{2}$  Maas kochend Wasser stark gebrüht oder nur einmal aufgekocht, durchgeseiht und etwas Küchensalz darin aufgelöst auf einmal den Pferden zu geben und dieses, nach Umständen, alle Stunden zu wiederholen u. s. w. Bei Verschleimung der Lunge soll dem Pferde  $\frac{1}{2}$  Unze Kummelfamennpulver mit 2 Unzen Honig vermischt des Tages dreimal gegeben werden. Wenn die Ziegen nach dem Werfen etwa aufschwellen, wie dieses öfters geschieht, so soll man ihnen gestoßenen Kummelfamen mit 2 Löffel voll Wein geben. Den kleinen Thieren wird überhaupt nur der vierte Theil gegeben.

Bei hitzigen Körpern aber muß man ihn mit Vorsicht gebrauchen; bei galligen und entzündlichen Krankheiten aber gar nicht. Auch äußerlich bedient man sich dessen als ein zertheilend Mittel, z. B. bei der Hirnentzündung gequetscht mit Essig vermischt auf der Stirn gebunden. Auch bereitete man ehemals eine Salbe aus gestoßenen Kummelfamen und Eigelb, die bei Augenkrankheiten der Pferde angewendet wurde.

Vereitung: Das destillierte Kümmelöl (Oleum destillatum Carvi.) Man erhält aus 4 Pfund Samen ungefehr 1 Unze eines gelben Oels, welches in allen obengenannten Krankheiten zur Latwerge gesetzt oder auch

mit Brod, Zucker und dergl. Mitteln vermischt pro Dosi  
10 bis 12 Tropfen den großen Thieren gegeben werden  
kann.

Außerlich wirkt es kräftiger als zertheilendes Mit-  
tel wie der Samen, und man pflegt es mit irgend ei-  
nem fetten Oele vermengt einzureiben.

Die Wurzel und das Kraut haben nur einen schwa-  
chen gewürzhaften Geruch und einen süßen gewürzhaften  
Geschmack, daher sind sie als sehr gesunde Nahrung für  
Thiere zu empfehlen.

#### Gemeine Vibernelle (*Pimpinella Saxifraga* L.)

Ein ausdauerndes Gewächs, welches häufig in Europa in  
trocknen Waldungen, Weiden, dürrn Grashügeln und an Wegen  
wächst. Pl. icon. pl. med. tab. 221.

Arzneigeb. Die weiße Vibernelle, Pimpe-  
nellwurzel (*Radix Pimpinellae albae*). Die stärksten  
sind von der Dicke eines kleinen Fingers, lang, von  
außen schmutzig, gelblich weiß, inwendig ganz weiß,  
von einem starken, ganz eignen, nicht unangenehmen  
Geruch und einem sehr scharfen, stechenden, erhitzen-  
den, bitterlichen und hernach etwas süßlichen, gewürzhaften,  
sehr lange auf der Zunge und im Halse empfindlichen  
Geschmack.

Sie enthält eine kleine Menge eines ätherischen  
Oels, indessen sind die harzigen Theile, die sie mehr  
enthält und in welchen auch die Schärfe sich befindet,  
wohl die vorwaltend wirkenden. Außerdem enthält sie  
auch noch Seifenstoff und gummige Theile. Sie hat  
reizende, erhitzen-ende, eröffnende, zertheilende, schleimauflö-  
sende, magenstärkende, schweiß- und harnreibende  
Wirkungen; auch wirkt sie auf die Geburtstheile.

Sie wird häufig in Krankheiten von angehäuften Schleim in der Lunge, der Brust, dem Halse und dem Magen, beim Kropfhusten, Engbrüstigkeit oder Dämpfigkeit von zäher Verschleimung, bei zähen Verschleimungen in den Säften, bei verlornen Frekluft, in Aufschlagskrankheiten, Stockungen in den Eingeweiden, in der Wassersucht u. s. w. verordnet. Man giebt sie den größten Thieren bis ʒ Unze pro Dosi des Tages einigemal in Pulverform oder mit Honig u. s. w. zur Pille oder Latwerge gemacht. Auch wird sie mit andern Mitteln, als stinkenden Asand, Ammoniakgummi, Fenchel, Anies, Angelik, Enzian, und Kalmuswurzel, Wacholderbeeren, Schwefelblumen u. s. w. vermischt, gegeben. Sie kann auch den Thieren als Räummittel angebracht werden, und da sie eine Menge Speichel nach dem Maule lockt, bei verschiedenen Kopfkrankheiten große Hilfe leisten. Bei der Bräune und andern Fehlern im Halse bereitet man eine starke Infusion von dieser Wurzel und spritzt selbige in den Hals, wozu man auch noch Salbei, Honig u. dergl. dazu setzen kann. Auch bei Geschwulsten und in Wunden wird sie anzuwenden empfohlen.

Vereitung: Das Pimpinellextrakt (Extractum Pimpinellae albae) verdirbt sehr leicht und wird dieserwegen gar nicht mehr verordnet.

Die Pimpinell (Tinktur) Essenz (Essentia (Tinctura) Pimpinellae albae.) Es wird auf ʒ Unzen zerschnittene und etwas zerstoßene Wurzeln 1 Quart Weingeist gegossen und dieses zusammen in ein wohl verschlossen Gefäß 4 Tage in gelinder Wärme gestellt, alsdann durchgeseiht. Sie wird bisweilen bei der Bräune und andern dergleichen innerlichen Halskrank-

heften mit Honig vermischet zum Auspinseln oder Einsprizen angewandt.

### Anies (Pimpinella Anisum L.)

Eine jährige, in Egypten, Syrien wildwachsende Pflanze, die aber in Europa an verschiedenen Orten gebauet wird. *Pl. icon. pl. med. tab. 223.*

Arzneigeb. Der Anies samen (Semen Anisi vulgare.) Dieser genug bekannte Samen hat einen lieblichen, süßlichen, etwas gewürzhafteu Geruch und Geschmack. Er enthält ein ätherisch Del zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil und hat in seinen Wirkungen vieles mit dem Fenchelsamen gemein, wird auch häufig mit diesem in Verbindung wie auch mit Süßholzwurzel und dessen Saft, Violonwurzel u. s. w. bei Brust- Lungen- und ähnlichen Krankheiten verordnet. Die Dosis ist bei großen Thieren jedesmal  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze. Man pflegt auch gewöhnlich damit die Pillen (Kugeln) zu bestreuen, um das Ankleben zu verhüten.

Bereitug: Das destillirte Aniesöl (Oleum Anisi destillatum.) Aus 3 Pfund erhält man 1 Unze eines etwas dicken, blasgelbausschenden Oels, welches ganz den Geruch und Geschmack des Samens hat. Es wird bisweilen anstatt des Samens den Brustpillen oder Latwergen zugesetzt, und kann auch bis 20 Tropfen mit Honig oder auf Brod für sich gegeben werden.

Aus der genauen Vermischung von 3 Unzen ägerten Salmiakgeist, 12 Unzen verstärkten Weingeist und  $\frac{1}{2}$  Unze dieses Oels erhält man den Anieshaltigen Salmiakgeist (Spiritus Salis ammoniaci anisatus, Liquor Ammonii anisatus.) Dieser kann den großen Thieren zu 2 Drachmen pro Dosi mit Fenchelwasser als

ein blähungtreibendes Mittel oder noch mit Ammoniakgummi, Süßholzsaft, goldfarbenen Spießglanzschwefel u. s. w. verbunden, bei zähen Verschleimungen der Brust und Lunge, hartnäckigen Husten, Engbrüstigkeit u. s. w. gegeben werden.

### Petersilie (*Apium Petroselinum* L.)

Eine zweijährige, in Sardinien an den Quellen wild wachsende Pflanze; bei uns wird sie in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 218.

Arzneigeb. Die Petersilienwurzel (*Radix Petroselini*) ist von der Dicke eines kleinen Fingers bis eines starken Daums, spindelförmig, weiß, hat einen gewürzhaften Geruch und einen scharfen, süßen, gewürzhaften Geschmack, wovon sie aber durchs Trocknen viel verliert. Frisch macht sie ein sehr gesundes, nährendes, eröffnendes und urintreibendes Mittel aus; wird bei Fehlern des Harnabgangs von Verstopfung der Harngänge, bei der Harnstrenge, in der Brustwassersucht und Gelbsucht unter das Futter gemengt oder als Aufguß, auch Absud, sehr heilsame Wirkung leisten. Getrocknet aber im Absud sie zu verordnen ist unnütz und kann durch besser wirkende Mittel ersetzt werden.

Das Petersilienkraut (*Herb. Petroselini*) Frisch hat es einen gewürzhaften Wohlgeruch und einen gewürzhaften, etwas hitzigen Geschmack. Die auflösenden und urintreibenden Wirkungen lassen sich, wie bei der Wurzel, nur vom frischen Kraute erwarten,

Das frische Kraut gequetscht auf die Eiter gelegt zertheilet die Milch, auch dienet auf diese Art wieder den bösen Stich der Insekten. Mit Urin gekocht, zertheilet es, als Umschlag angewandt, geschwollene Drü-

sen, frische Verhärtungen der Eiter. Innerlich gegeben verursacht die frische Wurzel und Kraut den säugenden und melkenden Thieren einen Milchverlust, weil sie so stark auf den Urin wirken.

Der Petersilienfamen (Semen Petroselini) ist klein wie ein Nadelknopf, länglich oder eiförmig, gestreift und dunkelgrün, von einem bitteren, hitzigen, gewürzhaftern besondern Geschmack.

Er enthält ein ätherisch Del zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, und ist zertheilend, blähung- und urintreibend, auch läusetödtend.

Man wendet ihn vorzüglich als urintreibendes Mittel an und giebt ihn den großen Thieren von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze pro Dosi, entweder in Pulver oder bis 2 Unzen in einer Emulsion mit Salpeter, oder einer starken Infusion von Wacholderbeeren.

Kerkring räth bei Entzündung der Nieren, die vom Verhalten des Harnens entstanden ist, Petersilienfamenpulver und Salpeter von jedem  $\frac{1}{2}$  Unze auf einmal in Wasser zu geben. Bei der Räude der Schafe wird gepülverter Petersilienfamen 4 Unzen und goldfarbner Spießglanzschwefel 1 Unze mit Honig zur Katwerge gemacht und davon jedem Schafe Morgens und Abends 2 Drachmen zu geben als ein wirksames Mittel empfohlen. Auch vertreibt das Pulver auf die Haut gestreut die Läuse.

Bereitung: Das destillirte Petersilienwasser (Aqua Petroselini) wird bereitet wie Fenchelwasser und zu urintreibenden Tränken als ausmachendes und Hülfsmittel benugt.

Sellerie (*Apium graveolens* L.)

Ist zweijährig und wächst in Europa an Gräben und Sümpfen wild, wird aber auch häufig in Gärten kultivirt. Pl. icon. pl. med. tab. 217.

Arzneigeb. Selleries, Zellerie = Wurzel, Kraut und Samen (Radix, Herba et Semen Apii), wie bei vorigem.

Alles Vieh frisst dieses Gewächs nur die Pferde nicht. Die wildwachsende äußert, in Menge genossen, schädliche Wirkungen, die ihr aber durch die Kultur bekommen wird, daher sie als eine unschädliche Nahrung benutzt wird.

## Dritte Ordnung

mit drei Stempeln (*Trigynia*.)

Zwerghollunder (*Sambucus Ebulus* L.)

Ein ausdauerndes Staudengewächs, in Europa häufig am Rande der Wälder und andern etwas feuchten schattigen Orten wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 230.

Arzneigeb. Attigwurzel, Kraut und Beeren (Radix, Herba et Baccæ Ebuli.) In allen Theilen befindet sich ein ekelhafter Geruch und ein bitterer ekelhafter Geschmack. Sie besitzen sämtlich abführende auch urintreibende Kräfte, besonders wirksam bezeigt sich in dieser Art die Wurzel, welche kriechend, rund, ungefehr eines Fingers bis Daumens dick, weiß und ziemlich fleischig ist, oder die Rinde der Wurzel, welche besonders in der Wassersucht zu gebrauchen empfohlen wird; es werden 3 Unzen davon in einem Quart Wasser gekocht einem großen Thiere auf einmal gegeben. Einige ver-

bin

binden sie auch mit andern abführenden Mitteln, z. B. Senesblätter, zum Purgieren. Die Blätter werden bei kalten Geschwulsten in Essig oder Bier gekocht als Umschlag zu gebrauchen angerühmt, auch sollen sie der Schädlichkeit des Bremsenstichs widerstehen; wenn man die Stelle mit den frischen Blättern reibt, sie gequetscht auflegt und den ganzen Körper damit reibt, so wird das Ungeziefer durch den üblen Geruch abgehalten, daher man auch Mäuse damit vertreiben kann. Die Bauern pflegen sie den Schweinen unter zu streuen, wenn sie den Kropf haben.

Auch die frischen Beeren und die in denselben befindlichen Samenkörner sind purgierend, urintreibend, zertheilend und erregen bei einigen Thieren auch Brechen. Aus letzteren erhält man auch ein fettes Del durchs Auskochen mit Wasser, welches ebenfalls purgierend und äußerlich eingerieben schmerzlindernd ist.

Es ließe sich gewiß von einem so wirksamen Gewächs mehr erwarten, wenn es sich die Thierärzte angelegen seyn ließen, genaue Versuche verschiedener Art damit anzustellen.

#### Gemeiner Hollunder (*Sambucus nigra* L.)

Ein bekannter Baum, welcher häufig in Deutschland angetroffen ist. Pl. icon. pl. med. tab. 229.

Arzneigeb. Die innere Rinde (*Cortex interior sambuci*) von den frischen jungen Stämmen und Zweigen, ist von grüner Farbe, hat wie vorige einen unangenehmen ekligen Geruch und anfänglich einen süßlichen, ekligen, nachher einen scharfen und etwas bitteren Geschmack, den man lange auf der Zunge und im Munde empfindet. Ihre Kräfte verhalten sich wie bei voriger.

daher wird es den Schafen als ein Purgiermittel zu geben gerathen, und zwar soll man eine Hand voll davon mit  $\frac{1}{2}$  Drachme Kümmel vermischet mit kochenden Wasser übergossen  $\frac{1}{2}$  Stunde stehen lassen, so daß 3 Unzen Rosatur bleiben und diese mit 2 Drachmen Magnesia vermischet auf einmal geben, welches auch zugleich ein heilsames Mittel wider die Egelkrankheit der Schafe seyn soll. Eben so wird sie auch wie vorige in der Wassersucht zu gebrauchen angerathen.

Die Blätter, Flieder- Hollunderblätter (Folia Sambuci) haben Geruch und Geschmack der vorigen und sollen äußerlich, gequetscht, bei Entzündungen, als dem Rothlauf, der Rose u. dergl. als Umschlag gebraucht von sehr guter Wirkung seyn. Eben so auch das Reiben mit den frischen Blättern gegen die die Thiere so sehr plagenden Fliegen.

Die Hollunde- oder Fliederblumen (Flores Sambuci) sind schon seit geraumer Zeit als ein heilsames Mittel bekannt und erhalten sich auch noch immer im Werth. Sie müssen, wenn sie eben aufgebrochen, bei trockner Witterung gesammelt und dann vorsichtig im Schatten und trockner Luft wohl ausgebreitet, getrocknet werden, damit sie ihre weißgelbliche Farbe behalten und nicht braun oder wohl gar schwarz werden, dann hebt man sie in einem wohl verdeckten Gefäß auf. Frisch haben sie einen nicht ganz unangenehmen betäubenden Geruch, welchen sie auch noch beim vorsichtigen Trocknen behalten und in diesem Zustand werden sie dann auch gebraucht.

Sie enthalten sehr wenig von einem dicklichen ätherischen Del zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil und

äußern vermittelt dessen gelinde reizende, zertheilende, schweiß- oder urintreibende Wirkungen.

Sie werden innerlich beim Nothlauf, rheumatischen Zufällen, stockender Druse, zurückgetretenen Blättern, in exanthematischen Fiebern, bei Krämpfen oder Koliken, bei Durchfällen und allen Krankheiten, welche von unterdrückter Ausdünstung oder von Erkältung entstanden, gegeben. Man gebraucht eine starke Infusion von 2 bis 4 Unzen und  $\frac{1}{2}$  Quart kochendem Wasser pro Dosi bei großen Thieren, und nach Umständen mit Kampfer, Minderers Geist versetzt. Auch zu Klüstieren werden sie öfters bei diesen Krankheiten mit Kamillenblumen und etwas Kochsalz oder Leinöl angewandt.

Neußerlich wendet man sie als ein zertheilendes, erweichendes Mittel bei Entzündungen, bei der Druse, der Bräune um den Hals gelegt, bei Verrenkungen, wäßrigen Geschwulsten, entweder trocken mit Kamillen- Meliloten und Kampfer versetzt in einen Sack genähet, oder mit Wasser, auch Milch, als Umschlag oder Bähung an; oder man läßt bei der Bräune und andern Zufällen im Halse eine starke Infusion einspritzen.

Bei Verletzung der Achillessehne oder Beugflechte rath Wollstein Bilsenkraut, Hollunderblumen und Huflattigkraut in Wasser zu kochen und die Theile einzeln wärmlich anzufeuchten, oder Fliederblumen, Kamillen, Raute, Wermuth u. dergl. in Essig oder Wein zu kochen und bei Wassergeschwulsten als Bähung zu appliziren u. s. w.

Die frischen Beeren (*Baccæ Sambuci recentium*.) Es wird daraus der eingedickte Saft oder Mus (*Rob sambuci, Succus inspissat. Sambuci*) zubereitet.

Dieses sieht schwarz aus, hat die Dicke eines dicken Honigs und einen süßen, säuerlichen, zusammenziehenden, angenehmen Geschmack. Er wird als Konstituens und Adjuvans den zertheilenden, schweiß- und urintreibenden Pillen, Latwergen und Tränken beigelegt.

Bei der Dämpfigkeit z. B., oder Versagen von Erkältung entstanden, wird das Thier erst mit Strohweiden gerieben, alsdann giebt man ihm alle 2 Stunden  $\frac{1}{2}$  Quart einer lauwarmen Infusion von einer Handvoll Fliederblumen mit ein Quart kochend Wasser übergossen, nach der Abkühlung durchgeseiht und dazu 4 Unzen Fliedermus gemischt. Noch wirksamer wird dies Mittel seyn, wenn man ihm noch 2 Unzen Minderers Geist zusetzt.

Die getrockneten Beeren (*Baccae Sambuci siccatae*) werden den Schafen, mit Kochsalz vermischt, bei der Räube gegeben; den Hühnern sollen sie tödtlich seyn.

Die Saamentörner (*Semen Sambuci.*) Nach dem Auspressen des Saftes der frischen Beeren bleiben imbeutel die Trester zurück, wenn diese getrocknet und hernach gedroschen sind, so können durch Wurf-schaukeln die Körner abgefordert werden, aus denen man ein Del durchs Auspressen erhält, welches man innerlich und äußerlich, besonders zur Heilung frischer Wunden, gebrauchen kann; die nach dem Auspressen des Dels zurückbleibenden Kuchen werden gestoßen den Schafen unter die Salzlecke gemischt und sind ein ganz bewährtes Präservativmittel für Wasserfäule, Pocken und Räube.

Bereitung: Das destillirte Fliederwasser (*Aqua florum Sambuci.*) Auf 4 Pfund Fliederblumen werden 16 Quart Wasser gegossen und 12 Quart davon

abdestillirt. Dies wird eben zu dem Zweck, wie der Mus, zu Kränken angewandt; so z. B. giebt man von folgendem zertheilenden, gelinde Ausdünstung befördernden Trank einem großen Thiere auf einmal: Fliederwasser 20 Unzen, Fliedermus 1 Unze, auslöslichen Weinslein 3 Drachmen und Winderers Geist 1 Unze.

Der Fliedereffig (Acetum Florum Sambuci.)

Auf 2 Unzen Fliederblumen gießt man 1 Quart guten Weineffig, läßt es einmal aufkochen und 24 Stunden stehen, dann seihet man es durch. Den großen Thieren wird hiervon  $\frac{1}{2}$  Quart auf einmal bei exanthematischen Fiebern, Säulfebern und Viehseuchen, mit  $\frac{1}{2}$  Unze Mixture simplex versetzt, gegeben.

### Fünfte Ordnung

mit fünf Stempeln (Pentagynia.)

Gemeiner Flachß (Linum usitatissimum L.)

Ein jähriges sehr bekanntes Grwächs. Pl. icon. pl. med. tab. 244.

Arzneigeb. Der Samen, Leinsamen (Semen Lini) ist allgemein bekannt. Er enthält ein fettes Del ( $\frac{2}{3}$ ) und viel schleimige Theile ( $\frac{1}{3}$ ) zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil und gehört vermittelt dessen zu den vorzüglichst erweichenden, schlüpfrigmachenden, einwickelnden und abstumpfenden Mitteln.

Innerlich verordnet man ihn nach genossenen scharfen Siften und andern Schärfen, Schärfen der Lunge, der Brust und bei dem daher entstehenden Husten, bei Schärfen in den Urin und dem daher entstehenden Brennen desselben, der Harnstrenge, Blutharnen, Entzündun-

gen bei Steinschmerzen, auch bei andern innerlichen Entzündungen, bei Krämpfen von zu großer Reizbarkeit und Anspannung. Er wird aber nie in Substanz gebraucht, sondern stark mit Wasser zu einem schleimigen Absud gekocht und durchgeseiht. Man giebt ein Dekokt von 2 Unzen auf 1 Quart Wasser, das bis auf ein Viertel eingekocht ist, auf einmal und wiederholt dies nach Umständen öfter.

Auch zu erweichenden und schlüpfigmachenden Klüftieren, bei Entzündungen, Verstopfungen, harten Misten und Krämpfen wendet man ihn häufig an.

Außerlich bei Entzündungen im Halse, der Bräune, wird der Absud davon zum Einspritzen wie auch zu erweichenden Umschlägen, Bähungen, wo äußerlich eine zu große Reizbarkeit und Anspannung statt findet, als bei zur Entzündung sich neigenden Geschwulsten oder wirklicher Entzündung, die nicht mehr zertheilt werden darf und kann, bei der Bräune, Kehlsucht, dem Kropf, wenn sich am Halse eine Geschwulst zeigt, entweder für sich allein oder mit Käsepappelkraut, Wollkraut, Kamillenblumen, Altheenwurzel u. s. w. vermischt, angewandt. *J. B. f. I. Thl. S. 84 pag. 93., S. 87. pag. 96.*

Bereitung: Das daraus gepresste Del, Leinöl (*Oleum Lini*) sieht rothbraun aus, hat frisch einen süßlichen angenehmen Geruch und fettigen, süßlich angenehmen Geschmack, alt aber riecht es etwas widerlich und schmeckt scharf, ekelhaft. Zum Arzneigebrauch muß jederzeit das frische gewählt werden.

Es wird innerlich bei allen denen Zufällen, die beim Leinsamen angeführt worden, empfohlen. Auch zu den Klüftieren wird es gesetzt. Die Dosis ist 5 bis 4 Unzen.

Um die Nachgeburt zu treiben, wenn solche zu lange zurückbleibt, bringt man den Thieren 4 Unzen Leinöl und 1 Drachme Safran auf einmal bei. Auch wird es den reizenden, zertheilenden und erweichenden Oelen, Salben und Pflaster, um bei ersteren die zu große Reizbarkeit und zertheilende Kraft in etwas zu vermindern, oder als verbesserndes, ausmachendes und erweichendes Mittel beigelegt.

Leinkuchen (Placenta Seminum Lin.) Es sind diese die nach dem Auspressen des Oels aus dem Leinsamen zurückbleibenden Theile, welche vom Pressen die Gestalt eines Kuchens angenommen haben, und in denen nur die schleimigen Theile rückständig geblieben sind. Man pflegt sie in denen beim Leinsamen angegebenen Krankheiten den Thieren ins Saufen zu werfen, wo sie nicht allein ein sehr gutes Hülfsmittel bei diesen Krankheiten ausmachen, sondern auch als eine leicht verdauliche gesunde Nahrung dienen, welches die Thiere auch gern zu genießen scheinen. Besonders heilsam ist ihnen ein solches Getränk zu der Zeit wenn sie stark hären, jedoch muß mit dem Gebrauch nicht gar zu lange angehalten werden, den sie machen die Milch bei den Kühen und andern milchenden Thieren widrig schmeckend. Die Schweine bekommen darnach ein öliges leicht auflöseliches Fett und schmierigen Speck, der bald ranzig wird. D a u b e n t o n empfiehlt die Leinölkuchen zur Schaffütterung, jedoch sollen sie bei diesen häufig Schweiß verursachen und das Fleisch ölig machen.

Man kann sich auch ihrer zu Pulver gestoßen zu den erweichenden Spezies anstatt des Leinsamens bedienen.

Purgierflachs (*Linum Catharticum* L.)

Einjährig in nördlichen Europa auf feuchten Wiesen wachsendes jähriges Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 245.

Arzneigeb. Das Kraut, Purgierflachs, Purgierlein (*Herba Lini Cathartici*) hat einen schwachen Geruch und einen bitterlichen, etwas scharfen ekelhaften Geschmack. Der wässrige Ausguß ist sehr bitter und wird mit Eisenvitriol schwarz. Es gehört zu den Purgiermitteln und führt ohne Beschwerde ab, wie man dies auch an Thieren bemerkt haben will, die an Orten, wo dieses Kraut häufig steht, grasen.

Es ist zwar in der Thierarzneikunde nicht im Gebrauch, würde sich aber als abführendes Mittel anwenden lassen, zu welchem Behuf man großen Thieren bis 2 Unzen im Pulver oder 4 Unzen im Ausguß mit Wasser, noch besser mit Wein, der mehrere Theile auszieht, geben müßte. Auch als auflösendes Mittel könnte man es in geringerer Gabe gebrauchen.

Rund- und langblättriger Sonnentau  
(*Drosera rotundi et longifolia* L.)

Beides jährig und in Europa auf sumpfigen torfigen Wiesen wild. Pl. icon. pl. med. tab. 247.

Arzneigeb. Das Kraut, Sonnentau (*Herba Roris solis, Rorellae*) hat keinen Geruch, aber einen gelinde säuerlichen, bitterlichen und ein wenig scharfen Geschmack.

Ungeachtet man es in den alten Zeiten bei verschiedenen Brust- Lungen- und andern Krankheiten heilsam gefunden haben will, indem es den zähen Schleim auflösen und dessen Auswurf befördern soll, so will man denn doch die Bemerkung gemacht haben, daß es bei

den Schafen den Husten erregen, die Schwindsucht hervorbringen und tödtlich werden soll. Daß eine Säure darin enthalten sey, zeigt dieses, daß es die frische Milch zum Gerinnen bringt; wenn man die frisch gemolkne Milch nur auf das frische Kraut gießt oder die Milchgefäße damit ausreibt. Daher kann es auch zur Verbesserung der Milch beitragen, wenn sie von einer alkalischen Schärfe verdorben ist.

### Sechste Klasse

mit sechs Staubgefäßen (Hexandria.)

Erste Ordnung mit einem Stempel (Monogynia.)

#### Nehwurzlicher Lauch (*Allium Victorialis* L.)

Ein ausdauernd Gewächs, auf den Alpen in der Schweiz, Italien, Desterreich und Schlesien wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 261.

Arzneigeb. Die Langallermanns-Harnischwurzel (*Radix Victorialis longae*.) Es ist eine Art von Zwiebel die wir von 2 bis 4 Zoll Länge, mit vielen fein und steifbarigen, graugelblichen, netzförmig gewebten, dünnen Häuten umgeben, erhalten, mit welchen sie die Dicke eines Fingers bis eines Daumens hat. Wenn sie frisch ist, hat sie im Geruch und Geschmack vieles mit dem Knoblauch gemein, ist aber schwächer. Getrocknet taugt sie zu gar nichts, am allerwenigsten gegen das Beschreien oder Bezaubern der Pferde, wogegen man sie im Stall oder den Pferden selbst um den Hals hing.